

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 94.

Nebra, Sonnabend, 23. November 1901.

14. Jahrgang.

Der Kaiser in der Schiffbau-technischen Gesellschaft.

Seit unter dem Vorkaufsrecht der letzten Flottenkampagne die Schiffbau-technische Gesellschaft sich bildet, ist der Kaiser ihr steter Gönner und Förderer gewesen. Er hat ihre Gründung mit wohlwollender Aufmerksamkeit begleitet; er nahm an ihren Versammlungen und Streikungen teil; er war ein steter Besucher ihrer Jahres-Zusammenkünfte. Auch der 3. Hauptversammlung, die dieses Tage in der Aula der Technischen Hochschule im Wesen zahlreicher höherer Offiziere aus Meer und Lande und der Gite der Berliner Gesellschaft stattfand, hat der Kaiser beigewohnt und durch eine Rede, mit der er in die Debatte eintrat, abermals von seinem tiefen Interesse, von dem bis in die Einzelheiten gehenden Sachverständigen Zeugnis abgelegt, mit dem er die Entwicklung des Schiffbauwesens in Deutschland zur See" vermag. Gestern Nacht hatte die Veranstaltung im Rahmen des durch Frankfurt im 2. o. gehaltenen Vorkaufes von Oldenburg befristet, dann hielt Oberbürgermeister Brinkmann einen Vortrag über die Entwicklung der Schiffbauindustrie in Nord- und Ostpreußen und die dadurch bedingte Einrichtung auf deren Form und Bauart" und nun nahm nach einem kleinen Diskurs der Kaiser — von den Anwesenden durch Gesellen von den Seiten gelehrt — das Wort zu folgenden Darlegungen:

„Gerade inmitten dieser Versammlung, die hauptsächlich den technischen Standpunkt vertritt, soll man die Frage nicht aus dem Auge einer andern Seite betrachten. Es ist vielleicht der kleine Hinweis auf die militärische Seite nicht ohne Interesse. Ich meine nämlich den Einfluß der militärischen Forderungen auf die Entwicklung des Schiffbaues und der Marine. Der Herr Vortragende ist zurückgegangen auf die Anforderungen der Marine. Ich glaube, der Herr Vortragende hätte auch noch etwas weiter zugehen können, nämlich auf die Galeeren. Wenn man bis auf die Galeeren zurückgegangen wäre, so würde man gefunden haben, daß bereits dort eine sehr genaue Ausbildung des Ingenieurs stattgefunden hat. Wenn man die Galeeren aus den späteren Schichten mit den Anforderungen in Vergleich zieht, so kann man wohl sagen, daß diese einen verhältnismäßig höheren Standpunkt erreicht, weil sie die Bewegung aus den Windmühlen mit dem Ruder ermöglichte. Die Galeeren rammte mit dem Bug gegen den Gegner, so lange das möglich war. Das bekannteste Beispiel ist die Schlacht von Lepanto. Der Führer Don Juan d'Autria ließ die gegnerische Flotte im Galopp ein und zerstreute sie durch überlegene Aufbringung der militärischen Taktik, diese wurde wieder auf die Fortbewegung der Schiffe ein und diese wieder richtete sich nach der militärischen Bedienung der Ruder, dem der höheren Bedienung für die Offiziere oder Detachements. Wir sehen, wie die Spezialwissenschaften in engschlossener Kette aneinander schließen, durch den Gelehrten durchgedrungen werden, um ihn dann durch überlegenes Feuer von beiden Seiten zu vernichten. Für diese Taktik war das englische Kriegsschiff gebaut. Man sieht, daß eine besondere Notwendigkeit des Bugs und Hecksteuers nicht erforderlich sind. Außerdem soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch damals schon seine Bedeutung nicht verkannt wurde. Was nun die Punkte der Entwicklung des Schiffbaues, wie er in England und Frankreich vor sich ging, betrifft, so hüme ich darin den vorigen Rednern vollständig bei. Ich möchte aber darauf hinweisen, weshalb wir für uns eine besondere Wagnis im Schiffbau einbringen können. Es ist von vornherein dahin getrieben worden, daß der Einfluß der Front, d. h. der Seeoffiziere, die die Schiffe fahren, möglichst auf den Schiffbauer und Konstrukteur abzugeben zurückwirkt. Wir waren die erste Nation, die im Hande war, einen aktiven Kapitan, die die Spitze des Konstruktionsbüros zu stellen. Und damit, daß wir unsere Schiffe lediglich im Sinne der militärischen Anforderungen entwickeln haben, wird die Technik die ihren mög-

lichst mit den Anforderungen der Front zu vereinigen verstehen. Und da wir eine mit Offenskraft begabte Nation sind, so werden wir stets die Kräfte zu Gunsten des Panzers wirken lassen. Ich glaube deshalb, daß die meisten Schiffstypen, die wir jetzt vom Stapel gelassen haben, das Beste repräsentieren. Was man für unsere Zwecke gebraucht, und was man von uns an ausgezeichneten Konstrukteuren und brillanten Schiffbauwerken verlangen kann. Nun möchte ich zum Zeichen, daß ich mich auch der Technik heileiligt habe, eine Anrede mitteilen. Vor mania Jahren habe ich mich einmal bei einem alten Kapitän nach der Bedeutung des in der Schiffbauwelt weitgenannten Metacentrum erkundigt. Er meinte er, das wisse er eigentlich so genau selber nicht (Stärkste Beileid), dann antwortete er, nachdem er sich einige Zeit bekümmert. Wenn das Metacentrum im Momentenpaar liege, dann falle das Schiff um."

Den Schluß der feierlichen Ausföhrungen begleiteten künftliche Beileid und langandauernde begeisterte Beifall. Dann verließ der Kaiser unter Hohrufen die illustre Versammlung.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Die Hofkapell in der Göttinge ist nunmehr auf den 23. November und folgende Tage verlegt. In diesem Zweck trifft der Kaiser am Abend des 27. von der Nebrauer Hofkapell in der Göttinge auf dem Tageloh in der Göttinge ein und wird dort mehrere Tage Aufenthalt nehmen.

* Das Behalten des Königs in der Göttinge ist nunmehr auf den 27. November und folgende Tage verlegt. In diesem Zweck trifft der Kaiser am Abend des 27. von der Nebrauer Hofkapell in der Göttinge auf dem Tageloh in der Göttinge ein und wird dort mehrere Tage Aufenthalt nehmen.

* Die mehrheitlich veranlet, hat der Reichskanzler die Absicht, eine sich im Verhältnis zur inoffiziellen Anerkennung des Reichskanzlers Chamberlain und die in der deutschen Presse laut geordnete Ansicht, daß die deutsche Regierung einen „alten Wasserstraß" gegen die Chamberlainische Bemerkung hätte richten müssen, auszuführen.

* In den Rundgelegenheiten gegen die bekannten Chamberlain'schen Reden über die Kriegführung anderer Staaten bemerkt die Konferenz. Der Kaiser hat solche Bemerkungen, so wie man sie nach wenigen Tagen verlesen. Weidlich man sie aber und protestiert erig dagegen, dann hat man dem Herrn Chamberlain den größten Stellen. Weit entfernt davon, ihn in den Augen seiner Landsleute als Verleumder zu brandmarken, erhöht man sein Ansehen, das in letzter Zeit wegen der Mißverhältnisse in Göttinge gestunken war. Jetzt sagt sich der General: Der Chamberlain ist doch ein famoler Kerl. Jedes Wort, das er sagt, wird im Auslande mit Andacht vernommen. Den Deutschen hat es erordenlich gefolgt. Seht nur, wie sie sich ärgern. Wäre das nicht vielleicht weiser, von den Protesten abzulassen?"

* Die Kommission für Arbeiter-Taktik soll dem Vernehmen der Reichskanzler Amt angelehrt werden.

* Die Steuerreform in Sachsen soll einen Mehrwert von 12,7 Millionen Mk. bringen. Die Regierung schlägt eine allgemeine Erhöhung des Einkommensteuerzins und eine allgemeine Vermögenssteuer unter gleichzeitiger Aushebung der Grundsteuer aus dem Staats-Fiskus nach preussischem Vorbild vor. Der neue Einkommensteuerzins unterbleibt sich von dem bisherigen nur durch die Höhe der Steuerhöhe.

England.
* König Edward soll, wie im Armee-Klub berichtet wurde, entlassen die neuliche Rede Chamberlains in Edinburgh mit Billigkeit haben, in der jener die schottischen Armeeen beschuldigt (Sobal Künftigkeit sollte man dem Könige Göttinge zumuteten).

* Die Friedensrechnung einflussreicher englischer Finanzleute kommt

immer bestlicher zum Ausdruck. Eine einflussreiche Gruppe der Londoner City, bestehend aus finanziellen Finanziers, an deren Spitze der bekannte Goldmagat Sir Robinson steht, bringen nunmehr in die Regierung, auf jede Weise eine Verständigung mit den Boeren herbeizuföhren, indem zunächst die Abfertigung Lord Milners erlösen und weitere Zugeständnisse gemacht werden sollen.

Schweden.
* Wie vorausgesehen war, hat sich der Verwaltungsrat des Schlesinger Eisenwerks in der Boerenfrage für nicht zuständig erklärt!

Dänemark.
* Prinz Christian von Dänemark, der ebenfalls am Scharlach erkrankt war, geht es wesentlich besser. Der Vater des Grafen, Kronprinz Frederik, ist nach Kopenhagen zurückgekehrt.

Russland.
* Nach einer Verlesung von Mutschers Bericht über die Besetzung der Provinz gegen den Finanzminister in einem Zeitraum von fast neun Jahren die Dienste eines hervorragenden russischen Journalisten sowohl in staatlichen wie in privaten Angelegenheiten bewährte, welche die Stellung des Finanzministers in der Regierung zu erhöhen, und das er in dem Staube, durch seine hohe Stellung vor gerichtlicher Verfolgung abwehrlicher Ansprüche geschützt zu sein, dem Kaiser jede Entscheidung vorenthalte.

Frankreich.
* Wenn der Ausgang des französisch-italienischen Konfliktes so hohe wäre, daß man bei der hohen Worte förmlich geworden wäre, der altverehrten Politik des Jambert, der nachlässigen und der Verlegenheit einigermassen zu erlangen und das Wagnis als nötig zu behandeln, so würde die gesamte Diplomatie, soweit sie mit der Arbeit zu schaffen hat, der französischen Regierung sehr dankbar sein. Leider wird man aber nicht allzuviel Hoffnung darauf setzen dürfen, daß der Einbruch der letzten Vorstände, die sich es doch schon in einem Briefe aus Konstantinopel, man heute in türkischen Pressen bezüglich der Ausdehnung der französischen Kommer, welche die Lage in den macedonischen und kleinasiatischen Provinzen zum Gegenstande hatten, die Aufklärung, daß mit ihnen nur der Zweck verfolgt werden ließe, einen Druck auf die Türkei zu üben, um die Franzosen auszusuchen. Nach der betrieblichen Regelung der Streitfragen werde man französischerseits, das bei die Hoffnung in Konstantinopel, diese Fragen wieder ruhen lassen, wie es bisher der Fall gewesen.

Amerika.
* Die weiteren Unterhandlungen über den (schon als vollzogen gemeldeten) Verkauf der dänischen Inseln an die Vereinigten Staaten, die früher in Copenhagen geführt wurden, werden jetzt zwischen dem Staatssekretär von Dan und dem dänischen Gesandten geführt. Die Fertigstellung des Vertrages über den Verkauf wird bald erwartet.

* Im ein Militärgericht über den der Verarmtheit und des ungebührlichen Betragens beschuldigten, inwieweit inwieweit Gouverneur von Amerikanisch-Samoa, Kommandant E. L. H. abzuhalten, sind drei amerikanische Kontre-Admirale und andere Marineoffiziere nach Samoa geschickt worden. Dazu waren zwei Kriegsschiffe, die „Albatross" und die „Solace", nötig. Die Entsendung derselben verursacht eine Ausgabe von 75 000 Dollar. Die Kosten des Gerichtes werden auf 25 000 Dollar veranschlagt. Es wird der Regierung am liebsten zu lassen, ob der gute Erfolg, um schließlich 100 000 Dollar zu sparen, bis bisher den Mut eines sehr wichtigen Offiziers hatte, in Samoa wirklich einmal etwas über den Dreck getrunken hat. Wer seine Angelegenheit, weiß man in New York noch nicht. Es heißt, es seien englische Missionarinnen.

Äfrika.
* Nach London sind Meldungen gelangt, wonach ein Bata ein Streitmaß getammelt haben soll, die ihn in den Stand setzt, energische englische Operationen im Norden des Dranghaates anzunehmen. Sie betrage aus 6000 Mann, darunter 1500 Afrikaner.

* Am östlichen Transvaal steht

General-Kommandant Louis Botha die Zustimmung der Boeren für und soll bereits wieder etwa 4000 Mann zur Verfügung haben, während der General Hamilton gegen Botha entsandt, um, wie er sagt, die Konzentration zu verhindern, was ihm hoffentlich nicht gelingen wird.

Italien.
* In Ehren Göttinge-Tischungs hat die Kaiserliche Marine eine neue Verordnung erlassen, in welcher sie die Bedienung der Dampfschiffe hervorhebt und den Befehl erteilt, zu seinen Ehren ein Göttinge-Denkmal in Gestalt eines Bogens in dem Torie, wo er geboren ist, zu errichten. Durch die Verordnung wird ferner dem künftigen Sohne und dessen Nachkommen durch 24 Geschlechtern hindurch der Titel eines Marsch verliehen. (Das hätte etwa für 7 bis 8 Jahrhunderte reichen.)

Englische Absichten auf die Delagoabai.

In England ist schon seit geraumer Zeit der Wunsch verbreitet, die Delagoabai in Besitz zu nehmen. Besonders im Laufe des Transvaalkrieges ist der Wächter dieses nördlichen Italienlandes von Transvaal den Engländern immer schmerzlicher sichtbar geworden. Die Delagoabai bietet außerdem einen der besten und sichersten Ankerplätze der Welt, und daher haben englische Staatsmänner schon seit vielen Jahren daran gearbeitet, auf die eine oder die andere Weise die Delagoabai für das britische Reich zu erwerben. Um dies Ziel zu erreichen, müßte England allerdings die Interessen der Boeren, die in der Delagoabai und nördlich des Betschuanaland anderer europäischer Großmächte gegen diese englische Erweiterung niederzuschlagen. Deutschland treulich kann es im Grunde einerlei sein, ob die Delagoabai in den Händen eines oder der Engländer verbleibt. Frankreich aber wird es nicht gern sehen, wenn die Engländer sich in Delagoabai gerade gegenüber Madagaskar festsetzen.

Wie wenig auf diese englischen Pläne ein neuerdings abenteurerliche Missionen von einem deutsch-englischen Unternehmen durch die Mächte gegangen, wonach England die Inseln Sankar und Bema an Deutschland abtreten wollte, um dafür gewisse Rechte in der Delagoabai zu erhalten. Diese Mission ist nun völlig unannehmlich; denn Deutschland besitzt keinerlei Beherrschung über die Delagoabai. Die Macht ist portugiesischerseits; dahinter steht sich Transvaal und weiterhin die englische Kolonie Moschella aus. Ein vor mehreren Jahren abgeschlossener deutsch-englischer Vertrag hat unter den Fall vorgezogen, um welche in der Delagoabai zu machen, und wenn England jetzt die Delagoabai seinem erfindlichen Besitz einverleiben will, muß es sich zunächst nach Lissabon wenden.

Von Mah und Fern.

Die Affäre Wallburg beilegt. Aus Anlaß wird gemeldet, daß ein Bevollmächtigter des Oberkommandos des Baron Wallburg mitgeteilt hat, daß sich die vollständige Freigabe der Kinder Sorge getragen und daß seine Familie unter der Bedingung unterstellt werden soll, daß Baron Wallburg und seine Angehörigen ihren dauernden Aufenthalt nach dem Auslande verlegen.

Im Prozeß Knecht erlanten am Dienstagabend die Geschworenen in Augsburg Urteil für schuldig des Mordes an Brandmeier und der Körperverletzung mit tödlichem Ausgang an Scheibel. Bei Knecht wurden die Schuldragen verneint. Der Gerichtshof erlante bei Knecht auf Todesstrafe, für Scheibel auf Lebenszeit. Urteuerung der Geschworenen nach Urteil verurteilt worden war, für die Mutter Knecht laut: „Zusammenhang" Als sie dann weiter großen Lärm machte, wurde sie verurteilt.

Die Typhusepidemie in Gelsenkirchen scheint nun doch endlich in abnehmender Abnahme begriffen zu sein. In der letzten Woche vom 9. bis 16. d. ist die Zahl der Typhus-

kranken im Stadt- und Landkreise von 1149 auf 1008 gekümmert. Gefordern sind acht, gegen 198.

Bei dem **Pistolenduell in Hannover** wurden beide Duellanten verlegt, der Oberleutnant v. Sch. vom Antiquarier-Regiment erhielt einen Schuss durch den Arm, der Chemiker Sch. wurde durch die Brust getroffen. Am Sommer diente der Chemiker als Einjährig- in 73. Regiment, eines Sonntags traf er in einem Zofal auf dem Gehirne Bez den Oberleutnant und einen Subalternleutnant, die beide in Zivil waren, und ging an dem Tisch vorbei, ohne zu merken, als der Oberleutnant ihn antrat, entzündete sich der Einjährig damit, daß er sich nicht für verpflichtet halte, Offiziere in Zivil zu grüßen. Bei dem Meinungsstreit soll das Wort „Himmel“ von Seiten des Offiziers gefallen sein. Der Einjährig hat hernach dem Obern von dem Vorfall Mitteilung gemacht. Bei dieser Gelegenheit wurden dem Sch. einige Tage Arrest angedroht, weil er sich dem Offiziers gegenüber der Ehre ungeachtet habe. Sch. ließ absahm dem Oberleutnant eine Forderung übermitteln, das ihm Duell werde jezt, nachdem Sch. von Militär entlassen war, ausgetragen. Der Zustand des Sch. ist bejagungsbezeugend.

Geheim. Wie aus Minister 23. gemeldet wird, sind die Einkünfte, welche die Wittwengesellschaft in Zeitz ausbezahlt haben, Zimmermann Dreß und Wäcker Weigand als Gehälter, bereits verhandelt worden.

Erstochen wurde Sonntag nachmittags im Sommerhof bei Zeitz der Direktor des Adöler Bauvereins, Werra, aufgefunden. Der Beweggrund der That ist unbekannt.

Vermisst. Der Lehrer Louis Nalot aus Grieben wird seit dem 21. Oktober vermisst. Nalot war Direktor der Bezirksschule, er war am 20. Oktober von einer Festfeier nach Bremen gekommen. Am 21. Oktober, morgens 6 Uhr, hat er sich in Bremen eine Fahrkarte nach Bremen gelöst, ist dort aber nicht eingetroffen, ebenfalls nicht in Odenburg, wohin er sich zu nächst begeben sollte. Auch ist er bei seinen in Paris lebenden Eltern nicht angekommen. Es wird daher vermuthet, daß er entweder verunglückt oder das Opfer eines Verbrechens geworden ist, zumal da er 250 M. bares Geld bei sich hatte.

Ein schauerlicher Selbstmordversuch hat eine griechische Frau in Döbenhofen verübt. Sie begab ihre Kleider mit Alkohol und säuberte sie dann an. Eine lebendige Flamme hätte sie sich freigegeben, was ein hinuntergehender Passant die Flamme löschte. Die Unglückliche ist schwer verletzt, doch sollen die Verletzungen nach Aussage des Arztes nicht tödlich sein.

Ein weihnachtlicher Vorgang spielte sich dieser Tage vor und der Verzeigung des im Armenhause zu Landau a. N. verstorbenen Hanses Bremerberger ab. Ein Sohn von

ihm zog heimlich als Günstling vor und zeichnete sich besonders aus. Wie betonte er in seinen Briefen, daß er sich für einen Mann bezeichnen seiner Zeit, er sich für einen Mann wollte den von Schicksalsgöttern schwer beimgelassenen Eltern eine Stütze sein und so ihre Not lindern. Endlich erfuhr der Vater des Schicksals: „Landau, aussteigen!“ und mit geflügelten Schritten ging's den Bahnhöfen entlang. Vater und Mutter wollte er die Hände drücken und ihnen sagen, daß er nun gekommen sei, um für sie zu sorgen. Zu spät! Vom Atrium erhob sich Stiergeschrei und eine Stunde nach der Ankunft des Vaters noch Glücklichen lenkte man den Leib des Vaters ins tiefe Grab! Das Mutterherz hatte bereits vor mehreren Monaten zu schlagen aufgehört; auch davon mußte der Günstling Kunde haben.

Großfeuer. In der Zisterne-Hier-Altstadt-Gasse 11 in Neudorfbrunn brannte Montag früh sechs Uhr ein Brand aus, der die riesige Fabrikanlage, die zweitgrößte dieser Art in Deutschland, vollständig in Asche legte. Der Schaden wird bis auf 4 Millionen Mark taxirt, der durch 20 Gesellschafter getheilt ist. Zum Glück sind Menschenleben nicht zu beklagen.

Die verlorene Tochter.

Nomant von G. M. B. 11.

Es war Marion, die Nofe der Kranken. Als sie von Beerbrod erholte, drehte sie sich zur Seite, aber er hatte sie schon erkannt, obgleich er sich den Winkeln gab, als läge er nicht da. In Wahrheit war ihm diese Bewegung höchst unangenehm, denn er wußte, daß Wilhelm Beerbrod den Namen von leibhaftiger Liebe für die schöne Marion geschwunden und wiederholt die Absicht ausgesprochen hatte, sie zu heiraten, wenn er erst einmal ein reicher Mann geworden sei. Darry Wilson hatte ihm zwar die Versicherung gegeben, daß solche Handlung verlassen habe, aber dem Günstiger war nicht zu trauen, und wenn der andere mit Marion zusammenkam, dann ging er sichtlich nicht so bald von Hamburg fort.

Wichtig verließ den Beerbrod das Carthagen's Haus. Er dachte darüber nach, ob es nicht doch besser wäre, trotz Selmas lebendem Zustande von Hamburg fortzugehen, leicht vorwärts, nur nach Berlin; aber gerade jetzt würde sie wohl sehr schwer dazu zu bewegen sein.

Als er seine Tochter aufsuchte, fand er sie so schwach und lebend, daß er den Gedanken an eine Reise, wozu es auch immer sei, sofort aufgab.

Er teilte ihr seine Nachrichten mit, indem er besonders hervorhob, daß er von dem Leben doch nicht alle Hoffnung geschwunden sei. Ein mattes Rädeln sog über Selmas heisses

Ein fester Defraudant. Die Budapester Eisenbahnschleife ist dem Steuereinsparfanten Viktor Kestemethy, der sich mit einem feinen Griff nach dem Geldbeutel des Millionärs Steuerehrer angeheftet hat, wohl aus der Spur, allein sie hat ihn nicht losgelassen. Trotz des geringen Vorranges von kaum einer Stunde, welchen Kestemethy von der Ausführung der Defraudation bis zur Enttarnung der polizeilichen Anzeige hatte, konnte der Schleife noch immer nicht verhaftet werden, und die Polizei von Wien, wozu die Schleife, welche sich die Budapester Polizei zur Verhaftung Kestemethy's stellte, ist vertrieben, ohne daß man bis zur Stunde eine verlässliche Spur von der Richtung hätte, nach welcher Kestemethy seine Flucht bewerkstelligte. Die Angaben eines Konstablers, der den Defraudanten zum Disbaldobad fahren sah, bildet den einzigen Anhaltspunkt für die polizeiliche Fährte, denn diese Angabe erwies sich im Laufe der Untersuchung als richtig. Aber weder in den auf der Primaner Straße liegenden Stationen noch in Schenkelage selbst, welcher mehrmals genau durchsucht wurde, wurde eine Spur des Flüchtigen eubekannt. Ähnliche Bahnhöfe und Stationen Ungarns wurden aufsucht, überall hin wurde telephonisch und telegraphisch und mittels Verleumdungsbüchlein des Defraudanten gegeben. Im Laufe der Untersuchungen, welche in der Wohnung und im Bureau Kestemethy's vorgenommen wurden, fand man die unrichtigsten Beweise für die planmäßige Vorbereitung der Unterschlagung. In der Wohnung Kestemethy's fand man den Zuber deselben aus welchem aber die Wäsche gewaschen wurde herangegriffen war. Im dem Schreibtisch des Flüchtigen wurde eine Legationskarte beseligen gefunden, bei welcher der Kopf aus der Photographie herausgeschnitten war. Aus Budapest wird vom 16. h. gemeldet: „Mit den letzten sechs aus Budapest ausgegangenen Zügen haben 65 Defraudanten hier nach allen Richtungen ab, um die Spur des Defraudanten Kestemethy zu erforschen. Bis nachmittags drei Uhr langten von diesen Defraudanten der Polizeibehörde 145 Telegramme an, doch keines meldete etwas Bestimmtes, weshalb die Annahme, daß Kestemethy noch immer in Budapest weilen würde, an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Abends wurden mehrere 50 Defraudanten zur Verfolgung Kestemethy's mobilisiert, doch blieben sämtliche Nachforschungen bisher erfolglos.“

Das Grab der Lola Montez. Die unglückliche London in Gemeinschaft mit ihrem Gatten vor Gericht gebracht Frau Doris Fitz ihrer Angabe zufolge eine Tochter der Lola Montez, eine Behauptung, die sich nicht gut kontrollieren läßt. Nebenfalls steht das Grab der Gräfin Landsfeld nicht banan aus, als ob dies nicht irgend jemand auf der Welt hätte, der sich förmlich darum kümmerte, es hinterließ sich auf dem Greenwood-Friedhof in Brooklyn, New York, ein wenig abwärts von dem anderen Graben, ist aber nicht, wie die meisten von diesen, durch eine Umfriedung geschützt. Zwei verpörrische Fritendamen wachen in der Nähe und der Hügel, unter welchem die Leberreste der schönen Lola ruhen, ist mit Gras und Unkraut aller Art bedeckt. Ein kleiner Grabstein fast verborgen unter dem dicken Graswuchs, trägt neben dem Namen Lola Montez noch den Namen Landsfeld, sondern es steht einzig darauf zu lesen: „Frau Elizabeth Gilbert, geboren 16. Januar 1861.“ Unter diesem Namen war Lola Montez in der letzten Zeit ihres Lebens in New York betannt.

Die römische Polizei nahm in der Person des ehemaligen Polizeikommandanten Genl. eines Hofrathes, der sich, wie bekannt, durch seine Schmeicheleien die größte gefohlene Summe im Betrage von 137 000 M. erwarb.

Auch ein Oester Musolino's Begehren für italienische Verhältnisse ist folgendes tragische Geschick, wo der Furcht, an Musolino Verhaftet zu haben, den Verdächtig durch alle Welt treibt, bis er endlich voller Verzweiflung selbst Hand an sich legt. Anthon Buffolan, ein Beamter der italienischen Schiffahrtsgesellschaft,

hat in Gemeinschaft mit anderen, verlor durch den hohen Preis, der auf den Kopf des Beamten gesetzt war, Musolino fesseln sich ihm, bis er einem Freunde am 12. März über Regio Calabria ins Ausland flüchten wollte. Anstatt Musolino's, der, wie immer, vorzüglich war und eine Hinterlist ahnte, fiel sein Versteck in die Hände der von Buffolan angeführten Polizei. Selbsten wurde Buffolan von der kalabrischen Bevölkerung gefoltert und entführt, nach dem Versteck in der Provinz nach Tunis, weil er eben zu fürchte, aus dem Hinterhalt niedergeschossen zu werden. Nachdem dort all sein Geld braut gegangen war, schrie er arbeitslos nach Italien zurück und wandte sich auch an das Ministerium des Innern um Hilfe, das ihm jedoch abfälliglich beistand und der Schuld in dem Versteck verbliebte der Verdächtig Musolino's zu thun, indem er auf dem Bahnhof in Rom Gift nahm. Todbrant wurde er in ein Quartier gebracht.

Brand eines russischen Kronforstes. Im Abhänge des Jaisa, oberhalb Jaisa, brannen die Kronabgaben; starker Sturm ließ großes Unfugereien des Brandes beschreiben.

Ein entsetzliches Brandunglück wird aus Wausagen gemeldet. Bei der Ernte eines russischen Kronforstes und Jaisa wurde am 16. d. in einem Wagen eines Eisenbahnzuges dadurch ein Brand, daß der Inhalt einer zerbrochenen Benzinflasche Feuer fing. Von dreißig in dem Wagen befindlichen Arbeitern verbrannten drei, während elf schwere Brandwunden davontrugen. Das Feuer ergriff auch die umherliegenden, leere Wagen waren in kurzer Zeit völlig verbrannt.

Ein mächtige Fontäne, welche der Kaiserin Katharina's Gesellschaft täglich die Million Rubl Katharina liefert, sprang seit Sonntag abend in Sibiri-Gibara und überschneidet das ganze Gebiet und die Katharina's der Nachbarkant. Zur Verhütung eines Feueres mußte dort die Arbeit eingestellt werden.

Ein 13-jähriger Mörder aus Eifer. Ein 13-jähriger in russischen Gouvernement zuerst ermordete der 13-jährige Sohn eines Wirtshauses Dmitri Danilow ein elf-jähriges Bauernmädchen namens Nadezhda Driow aus Gierigkeit. Er forderte sie zu einer Kammerlei auf dem Gute, die sie keine Nadezhda zog ihm aber einen Bauernehrwürdigen vor und fiel in dessen Boot. Dies brachte das Kind bei seinen Elternmanns beratig in Wladimir, daß er, als das Mädchen an anderen Orten landete, sein Fiebermesser zog und mit demselben seiner „Geliebten“ an Hals und Brust lebensgefährliche Verletzungen beibrachte. Die am nächsten Tage den Tod des Opfers seiner Gierigkeit zur Folge hatten.

Gerichtshalle. **Wohnung.** Wegen Majestätsbeleidigung, Ausstößens und Körperverletzung in zwei Fällen ist hier ein Mann zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Verurtheilt. Vor dem Justizpolizeigericht fand am Montag die Verhandlung über die Klage statt, welche der Richter Maurus Jofai gegen seine Ehefrau, die Wittwe Maria Jofai, einbrachte, welche die jetzige Gattin Jofai auf dem Grabe der ersten Gemahlin des Richters niederkniete, bröckeligen hatte. Nachdem Richter Jofai erwidert hatte, daß sie weder ihren Vater noch ihren Gatten beleidigen wollte, zog Jofai die Klage zurück. Das Polizeigericht sprach darauf die Befreiung frei.

Erwürgt. Das Kriminalgericht verurteilte den sechsundzwanzigjährigen Arbeiter Adolphus aus Gießen zum Tode. Adolphus erkrankte am 6. August im Wirtshaus auf einmaler Begriffe seine langjährige Geliebte und sein eigenes auserwähltes Schicksal durch Selbstmord, während sie schlafend auf seinem Bagen lagen. Sein Thunmissethat er an, er habe kein Stößel mehr weiterabgeben wollen. Das Todesurteil erregt in Gießen große Bewegung, da der Verurteilte einer geachteten

Familie angehört. Ein eingetriges Verabredungsgeld an den Großen Rat ist ausfindiglos.

Preussens Bevölkerung. Das englische Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 lehrt, soweit es sich um den preussischen Staat handelt, daß die Zahl der Evangelischen weniger als die der Katholiken angenommen hat, und daß die Zunahme bei den Juden sehr gering gewesen ist. Die größere Zunahme der Katholiken gegenüber den Protestanten erklärt sich aus dem erheblichen Anteil, der von Preussens Bevölkerung auf ländliche Gegend entfällt. Diese bezeugen sich fast durchweg zum Katholizismus, und ihre Geburtenziffer ist eine besonders hohe. Die günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, deren sich Preußen im letzten Jahrzehnt erfreute, haben außerdem bewirkt, daß die Bevölkerung durch Auswanderung sehr wenig an Zahl verloren und durch Einwanderung erheblich an Zahl gewonnen hat. Bei der Einwanderung kommen wiederum slavische Elemente stark in Betracht, und das ist eine weitere Erklärung für die größere Zunahme der Katholiken.

Wie bedeutend die wirtschaftlichen Zustände bei den Bevölkerung der Bevölkerung im allgemeinen beeinflusst, geht daraus hervor, daß, je agrarischer die Gegend, desto geringer, und je industrieller die Gegend, desto größer die Zunahme ihrer Bevölkerung ist. Die aberwandernde Provinz Ostpreußen hat in einem Dritteljahrhundert, in den 33 Jahren von 1867 bis 1900, um knapp 200 000 Einwohner (1 996 626 gegen 1 808 118) gewonnen. In der durch Gegendeliefer hervorragenden Provinz Westfalen dagegen hat sich die Bevölkerung in dem gleichen Zeitraum fast verdoppelt (3 187 777 gegen 1 707 726). Dabei sieht Ostpreußen betriebs der Döbe der Geburtenziffer Westfalen durchaus nicht nach. Besonders bezeichnend ist, daß Westfalen im letzten Jahrzehnt in den Zeiten eines ungewöhnlich wirtschaftlichen Aufschwunges, fast eine halbe Million Einwohner gewonnen, während Ostpreußen in denselben Jahren 100 000 Einwohner verlor, daß dagegen in dem Jahrzehnt von 1875 bis 1880, einer Periode ungewöhnlich wirtschaftlichen Verfalls, Westfalen um etwa einhunderttausend Einwohner zunahm, während Ostpreußen in dieser Zeit die Hälfte seiner Bevölkerung verlor, nämlich eine Zunahme um fast achzigtausend Einwohner. Demals blieben die Ostpreußen in ihrer Provinz und wählten sich so kümmerlich, wie es eben ging. Was aber die Zeiten sich ändern, ist die Industrie fast hob, da zog sie von dannen, um auch hier los zu werden. Charakteristisch ist auch bei der Bevölkerungszunahme in den letzten Jahren agrarischen Höhenrollen. Die Zahl der Bevölkerung hat sich hier in dem letzten Dritteljahrhundert nur um etwa zweitausend erhöht. Aus 64 632 sind 66 780 geworden. Und merkwürdiger, im Jahre 1880, als die wirtschaftlichen

Verhältnisse Preussens und Deutschlands so trübe waren, da hatte die Bevölkerung Höhenrollen den Gipfel der Zunahme erreicht. Damals zählte man in diesem Gebiet 67 024 Menschen, fast tausend mehr als jetzt.

Die volkreiche Provinz ist seit 1880 abgenommen. Was dahin war es Schlesien. Das 20. Jahre zählte die Rheinprovinz knapp 7 000 000 Einwohner mehr als Schesien, jetzt ist dieser Vorprung auf über eine Million gesunken. Ihre abnehmende Zahlen braucht Weichland nicht zu beklagen, nur ein anderer preussischer Provinz Volkszählung überholt zu werden. In Schesien, das die Bevölkerungszunahme so gering, und Westfalen, das sich schon seit geraumer Zeit einer größeren Bevölkerungszunahme als sein Nachbar erfreut, sieht diesem noch um 2 1/2 Millionen nach. Allenfalls könnte als Westpreußen an diesen Gebieten noch die Provinz Berlin in Betracht kommen. Ursprünglich, von Höhenrollen abgesehen, die kleinste aller Provinzen, hat Berlin jetzt bereits Schlesien's, Westpreussens, Pommerns und Vollen überholt. Die Provinz Vollen-Nassau wird es schon im nächsten Jahre an Bevölkerungszahl übersteigen, und

Doch bezugnehm er seinen aufsteigenden Sonn und lachte höchlichlich: „Wie kommt du denn hierher, Wilhelm? Ist dir der Boden drüben zu heiß geworden?“

Der andere machte ein Grinsen. „Die Heimat lödt einen doch immer wieder“, murmelte er; „aber ich möchte deine Fragen ausklagen: Was thust du hier in dieser Kneipe? Das ist doch nichts für einen so feinen Herrn wie du immer gewesen bist.“

„Ich mache einen Spaziergang und trat ein, um mich ein wenig das Treiben hier anzusehen.“

„So, so,“ meinte der andere miträuflich, „berlei hast du doch drüben genug kennen gelernt.“

„Dann eben wohl! Ich's mir auch hier einmal ansehen, Bist du eine Flasche mit mir trinken, Wilhelm?“

Kaike äderte einen Augenblick. „Na, meinetwegen,“ sagte er dann, „wir wollen ein wenig trinken, aber nicht da trinken,“ er wies nach der Thür der Schankflur, aus der wüßter Kärm ertrant, „wir wollen uns ein Getränk in einem andern Lokal trinken und die Schenke von allen Seiten plandern.“

„Wie du wilst,“ versetzte Beerbrod; es wunderte ihn, daß Kaike seine Begleiterin nicht erwähnte.

„Was tief nach dem Wirt und bestellte Getränk. Der vornehmten Kammerdiener wurde bereitwillig eine kleine Flasche aus Schloffen und die ehemaligen Genossen machten es sich bequem.

Kaike verschwand für eine Weile und kehrte dann mit vertriebenem Gesicht, unverständlichen

schlugen den Weg nach St. Pauli ein. Vor einer Marienkirche machte sie Halt und nach kurzem Warten trat ein Frau Beerbrod folgte ihnen. Er hörte noch, wie der Mann ein paar Worte zu seiner Begleiterin sprach; beim Töne dieser Stimme schwand für den Lausiger jeder Zweifel — es war Wilhelm Kaike.

Er wartete, bis die beiden die dunkle, unruhige Treppe hinuntergegangen hatte, und war jetzt klar, aber zu welchem Zweck? Es gab eigentlich doch nur den einen, daß er die bösartige Absicht hatte, Kaike eines schönen Tages ihm ins Haus zu schicken, wozu ihm Kaike's Hand, die er von ihm weg zu ziehen, am Geste lag ihm wenig, aber sein Blick sollte von all diesen schmutzigen Dingen nichts wissen — Selma sollte durch nichts an die schlimme Vergangenheit ihres Vaters gemahnt werden. Dieser Kaike durfte nicht die Schwelle des Hauses betreten, das seine Tochter bewohnte — dieser Kaike durfte nicht gleich mit ihm und fand ihn bei einer Geliebten sitzen.

Ein derer Schlag auf die Schulter entriegelte ihm seinen Nachbarn. Kaike stand vor ihm und grinste ihn an.

„Willkommen, alter Junge!“ sagte er lachend. „Ein unvorhofftes Vergnügen, dich wiederzusehen! Und wie sein du aussehst — und tend ich, wenn ein Glid hat — nicht jedem wird's so gut!“

Ein dunkler Schatten glitt über Beerbrod's Gesicht bei der vertrauten Anrede des Baga-



der Provinz Oxyrien wird es bei der nächsten Volkszählung ein beträchtliches Stück nordwärts sein. Die Meinungen aber sind es jedoch nicht ein. Um das zu vermeiden, müßte aus Berlin ein London werden, damit das es aber noch gute Wege. Ganz anders freilich stellt sich die Sachlage dar, sobald man die Provinz Berlin mit der Provinz Brandenburg vereinigt. Brandenburg ist schon jetzt ein Land, eine ständige hohe Bevölkerungszunahme zu verzeichnen, was hauptsächlich auf das rasche Wachstum der Berliner Vororte zurückzuführen ist. Die Provinz steht in Berlin hinsichtlich dem Uebervolk gleich. Berlin eingerechnet zählt Brandenburg schon jetzt fünf Millionen Einwohner. Diesen Gegenstand ist die Provinz auf die Dauer nicht gewöhnt. Im dreißig Jahre aus wird Brandenburg mit Berlin die jetzt vorläufige Provinz überflügelt haben.

Ueber die Stadt Kaifong,

in der der chinesische Hof sich vorläufig niederlassen will, in der er aber aller Wahrscheinlichkeit nach überaus verbleiben wird, die Hauptstadt der Provinz Sonan, freilich ein enghäufiger Ort, der im Jahre 1890 folgende hat: Kaifong; was die erste Wiedergabe der Sinesisch, welche vom sechsten bis zum dreizehnten Jahrhundert bereits den größten Teil Sibiriens beherrschte. Von der damaligen Größe und dem Reichthum der Stadt kann man sich einen Begriff machen, wenn man erzählt, daß sie den Abzug einer Horde von Grobrennen, von denen sie belagert wurde, mit einer Festung von zehn Millionen kleiner Goldklumpen, von Millionen kleiner Silberklumpen und zehn Millionen Seidenballen erlaubte. Sie war von einer Mauer von 36 englischen Meilen im Umfange umgeben und zählte sieben Millionen Einwohner: des östlichen niedergeburt und zerfällt, ist sie nach und nach zu einem unbedeutenden Rest herabgesunken. Europäer haben sie von Jahr zu Jahr besucht. Sie war sehr interessant, das in ihr eine hübsche Kolonie wohnte, die wahrscheinlich aus Indien im sechsten Jahrhundert herüberkam. Auch diese erzählt nicht mehr, man nimmt an, daß sie in der Wohnabnahme der Provinz Sonan aufgegangen ist. **Kaifong** — so schreibt der letzte Besucher, Sibiriens, war mir als Heimat der chinesischen Juden besonders interessant. Ich war nicht mit Sicherheit ausgehen, wann der Indusismus zuerst nach China gebracht ist, aber es war höchst wahrscheinlich im Geolge des Islams, als dieser nach China gelangte. Was nannte die Juden im himmlischen Reich „das Volk, das die Sonne schneidet“, eine Anspielung auf ihre Speise? Welche der Mohammedanismus mehr aber stärker als der Indusismus, und abstrahiert ihn zuletzt gänzlich. Jetzt ist jede Spur der Juden verschwunden. Nur eine verlassene Synagoge und verregene Geseßesrollen finden noch von ihrem früheren Dasein. Im übrigen ist die Stadt, obwohl mit dreizehn Straßen angelegt, schmucklos und verfallen, hat keine Menge Menschen und geringen Handel, und die Bevölkerung ist höchst fremdenfeindlich gesinnt.

Eine chinesische Singpielhalle.

In festlicher und ansehnlicher Weise schloß die Wirtin der „Singpielhalle“ einen Besuch in einer chinesischen Singpielhalle. „Es ist eine besondere Art, die wir hier haben“, erzählte er unter dem 21. April als Anfang. „Sagen Sie mir, welche ich mit einem meiner Freunde von der Paradiese mein Quartier. Eine Patente in der Stadt, wegen wir uns in das dunkle Labirynth der Gassen und Höfen hinein, anfangs hier und da von Schülern angegriffen, dann kamen lebendige Wesen mehr begangen, lauter, lauter, heiserer Schreie, und es wurde Mienen, Klagen, Schreie, und es wurde überaus laut. Ich konnte nicht mehr hören, sondern nur noch lautes Geräusch wahrnehmen. Ein Haus von sehr weißem Ansehen ist das Ziel unserer Wanderung. . . . Die Thürschwelle, die gut ausgebaut, neben uns durch einen langen, heimlich klingenden Schrei an, und wir gelangen von einem schmalen dunklen Gang in den Saal. Mehrere kleine, niedrige, schmale Zimmer, die von selbst leuchteten, umgeben den Saal. In einem dieser Zimmer, das durch einen Vorhang von einem anderen Zimmer getrennt war, saßen wir in einem der engen Zimmer Platz, auf einer roten Matratze und roten Kissen, deren Sideretten natürlich Kiertragen darstellten. Die Sauerkeit ist nicht sehr groß, und die starken Düfte sind beiläufig für unsere Nasen. In einem Winkel sah ich eine alte Frau, die sich zu Boden setzte, und nach einem Jahre in Berlin zu weilen scheint, ist wohl hingewandert. Man sollte es nicht für möglich halten, daß dieses Haus für die Chinesen ein Vergnügungsort ersten Ranges

ist, ein „reiner“ Lokal, das vor dem Kriege seines Europäers Fuß, und sei es selbst um Gold und Geld, hätte betreten dürfen. Wir weisen die langen Opiumpipetten, die man uns bringt, zünden und türkische Zigarretten an, und die Musik beginnt. Jetzt tritt ein Gitarrenspieler auf, ein ganz ausgezeichneter Gitarrenspieler, wie man sie sonst nur in Granada oder in Sevilla findet. Die Saiten seines Instrumentes „weihen Ueber“ von unendlicher Zärtlichkeit. Dann ahmt er, um es uns zu amüsieren, auf seiner Gitarre das Vorbild eines französischen Regiments nach: gedämpfter Trommelschlag und dann unser „Marschmusik“, der in der Ferne von Trommeln begleitet zu werden scheint. Darauf erschienen drei kleine Frauenzimmer, blaß und fett, und fingen klägliche Weisen in Moll. Aber bevor sie fingen, geschickte noch etwas Merkwürdiges: die eine von den dreien, die der Saal ist, ein seltsames kleines, sehr ausgeputztes Weibchen mit einer hohen Mütze aus Reispapierleinen, nähert sich mit den verpackten Füßen, reißt sie nach amüßiger Art bei sich und legt in französischer Sprache, mit einem etwas wild klingenden Accent, aber nicht ohne Anmut: „Bonsoir colon!“ . . . Das hätte ich mir allerdings nicht erwartet! Wahrscheinlich, die Bekanntheit von Beijing durch die europäischen Truppen zeitig ganz unvorhergesehen Resultate.“

Zurückgewiesene Freier.

Von berühmten Männern, die sich einen Stoß geholt haben, erzählt eine englische Zeitschrift: Zurückgewiesene Freier ist es vielleicht ein Trost zu hören, daß viele der berühmtesten Männer der Geschichte ihre Schamergerade über sich selbst hinweggesetzt haben, und später das Glück in der Ehe bei einer anderen Frau zu finden. Sogar Byron, der schönste und begabteste Mann seiner Zeit, hat sich mehr als einen Stoß geholt, und einer war von Worten begleitet, die bis zu seinem letzten Tage einen Schatten in ihm zurückließen. Er beschloß noch die gleiche Richtung in zwei Jahre aus einem ansehnlichen Zimmer hätte, die ihm Chamorro zu ihrem Kammermädchen sagte: „Denken Sie, ich könnte mir aus dem elenden Frauen etwas machen?“ — „Diese orangefarbene Rede“, sagte Byron später, „war wie ein Stoß durch mein Herz. Dagegen ist spät und pechschwarz war, führte ich aus dem Saale und hielt im Saale nicht eher inne, als bis ich davon entsetzt war.“ Auch Byron's letzter unglücklicher Gatte wies ihn entschieden ab, und nur nach langem Anbitteln willigte sie ein, Briefe von ihm zu empfangen. — Als einer der sich über das und Kopf in die schöne Sängerin Miss Inley verliebte, „Jachte sie nur über seine Unbrunnlichkeit und schmit hinter seinem Rücken Beschläger“, und doch setzte er durch seine Verdräuftheit durch, daß er sie in ein französisches Ansehen überzuführen und heiratete, nachdem er mehrere Anschläge mit seinen Nebenbuhlern und ihren Verlogenheiten ausgefochten hatte. Als Abraham Lincoln als achtzehnjähriger Jüngling, „in einem rohen Blockhaus in Spencer County, Indiana, lebte und die Anhangsgründe der Erziehung zwischen Holzspalten und Pfählen lernte, verliebte er sich in die Tochter eines armen irischen Bauers in einem benachbarten Blockhaus, und nach vielen unbedenklichen Verwehungen, ihr seine Liebe mündlich zu erklären, triegelte er mit Nähe einen seiner ersten Briefe und hat sie, sein Weib zu werden. Er empfing jedoch auf diesen „unbedenklichen Verwehungen“, wie er ihn nachher nannte, nicht die mindeste Antwort. Aber als er Briefe hat nachschickte, schickte sie ihm mit dem Kopf und ließ nach der andern Seite.“ Da verließ Lincoln das väterliche Blockhaus und fuhr als Anwalt in die Welt. Als Lincoln etwa dreißig

Jahre später Präsident der Vereinigten Staaten wurde, lebte Bridget noch als „das häßlichste Weib eines Landarbeiters in einem Blockhaus“, aber bewachte noch den schiefen geschriebenen Brief, der, wenn sie flug gewesen wäre, sie zur ersten Dame des Landes gemacht hätte. — Es ist bekannt, daß Bernadotte von einem Mädchen von sehr niedriger Rang einen Stoß erhielt, weil sie für „viel zu gut hielt, einen erhablichen Soldaten zu heiraten.“ Wie sie später darüber dachte, als der verdrägte Gemeine König Karl XIV. von Schweden geworden war, berichtet die Geschichte nicht.

Gemeinnütziges.

Verwendung von Aufschlüssen. Wenn man die Schale von 3 Weizen in seine Stücke geschnitten, mit 1/2 Liter Brandwein etwa 3 Wochen stehen läßt und 125 Gramm Sandstein zerlegt, so erhält man einen wohltuenden Säfte.

Stilles Weisse. Gute Hausweisse bringt man gewöhnlich in eine Flasche, und gießt sie mit Salmiakgeist. Das Ganze wird häufig geschüttelt, verpackt und bis zur vollständigen Lösung stehen gelassen. Die Lösung verdirbt man schließlich nicht durch Einwirkung, beschnitten damit die Flasche und wäscht mit lauem Wasser aus.

Stuntes Alerlei.

Der „Windhofer Anzeiger“, das seit ein paar Jahren in Windhof in Deutsch-Schlesien erscheinende deutsche Blatt, ist einengangs. Der Herausgeber des Blattes, Reichs-anwalt Wessertall, ist nach Braunschweig übergesiedelt und hat dort die wöchentlich erscheinende „Deutsch-Schlesienzeitung“ begründet.

Billige Bücher und teure Chocoren. Während heutzutage die Bücher immer wohlfeiler werden, gehen die Preise für Chocoren mehr und mehr in die Höhe. In früheren Jahrhunderten war es anders, fand die gleiche Richtung mehr höher im Wert als die leistung. Nach Kopp's Geschichte des deutschen Buchhandels (Weitz 1886) erhielt man im Jahre 1514 für einen Bienen (gemeint ist der seltene „Weißbienen“), Denarius aus gleich eine sechs jeztige deutsche Reichsbanknote) eine Deme, für zwei Bienen aber bereits ein Pfund Bienen oder halbes Pfund. Dagegen kostete eine gute Qualität des Corpus juris im 13. Jahrhundert 1000 Goldgulden (etwa 10 000 Mk.), so daß der berühmte italienische Rechtsgelehrte Accursius (1180—1280) an den Wert eines solchen verglichen wurde. Die Grafen von Blois, die Gattin eines Marquis von Gallene, vermachte 1392 ihrer Tochter ein Manuscript des Corpus juris mit Begebenen unter der Bedingung, daß sie einen Juristen heirate, damit diese kostbare Schrift in die richtigen Hände käme. — Die Preise sanken allerdings schnell, denn durchschüttelt verkauf im 14. Jahrhundert der Preis für ein vollständiges Corpus juris nur noch 480 Mk., und 1451 brachte ein solches in Florenz nur noch 14 1/2 Dukaten (etwa 90 Mk.) ein.

Als einem italienischen Gefängnis. Der Generalinspector der Gefängnisse kommt zur Inspektion in ein Gefängnis Schloß, ohne Anwesenheit und findet den Wächter schlafend. Nachdem dieser gemerkt hat, fragt der Inspektor: „Wo ist der Gefängnisinspektor?“ — Wächter: „Ausgegangen zum Frühstück.“ — Inspektor: „Wohin gehen Sie mit den Gefangenen.“ — Wächter: „Es ist nur einer hier.“ — Inspektor: „Sehen Sie ihn an.“ — Wächter: „Er ist ausgegangen.“ — Inspektor: „Wo ist das möglich?“ — Wächter: „Er ist mit dem Herrn Direktor zum Frühstück gegangen.“

Geschäftssprache. Der Fürst hat zu einer Denkmalsentwässerung sein Geschick ungeliegt, schließlich hat sich doch durch seinen Willkür beizugehen lassen. Nun war er da, der Fürst, er trug Frau Goldstein ihren Namen, der Stadtrat war der Richter. „Nein“, antwortet dieser, „er hat nur seinen jungen Mann geheiratet.“

Abenteuer einer Milliardärsgattin.

Der Gattin eines amerikanischen Milliardärs ist in Frankreich ein unangenehmes Abenteuer passiert. Die Dame, deren Gemahl einer der größten Viehhändler in Florida ist, kam vor einem Jahr nach Paris und erregte überall, wo sie sich zeigte, durch ihren Reichtum und ihre prächtigen Kleider viel Aufsehen. Die hübschste Frau war das Gold mit hellen Händen zum Fenster hinaus und war fertig, auf den Menapellen, im Theater x., von einem Schmar begünstigter Beobachter umgeben. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Hauptstadt reiste die Dame nach Nizza ab, wo gerade die Saison begonnen hatte. Da sie die nicht Paris mitgeführten Kleider für veraltet hielt, so bestellte sie sich bei einem „couturier“, der in zahlreichen Städten, in welchen die „normale Welt“ verkehrt, Zweigvertriebslungen unterhält, sechs kostbare Toiletten, die schon nach drei Tagen geliefert werden mußten. Sie wurden geliefert, aber Frau S. war nicht an noch mehrere Male; von Schloßland ging sie nach Schweden und Norwegen, von dort im August nach Ostende — die Klage des Schneiders immer hinterher. In Ostende wurde sie eines Morgens im Hotel vom Gerichtsbeamten erregt und; gepöbelte sie nach ab, als der Mann des Gesetzes sie verhaften sollte, die gepöbelten Redensarten und dem Schneider schuldig zusammen zu bringen nach Paris ab. Ihre Spur wurde jedoch nicht hier von den Detektiven des Herrn Schneiders entdeckt und nur wurde die Dame zur Wiederholung nach Frankreich gepöbelte. Als der Gerichtsbeamte mit einem Polizeibeamten zu ihr kam, lag sie noch im Bette. Sie ließ dann ungerührt im Saal in der Stube umher und zeigte den Beamten ihre Kleiderstücke. Während hatte sie ein ziemlich umfangreiches Verzeichnis an „Kleiderstücke“ und verließ das Zimmer. Eine Stunde später war die Milliardärin samt den gepöbelten Gegenständen auf dem Wege nach Gherbourg, um von dort nach Amerika zurückzufahren. Bei ihrer Ankunft in Gherbourg wurde sie jedoch wegen Verwehrens verhaftet und unter polizeilicher Begleitung nach Paris zurückgeführt. Die polizeiliche Vernehmung, daß die französischen Gesetze nicht gekannt habe, wurde sie einweisen in Haft gehalten, die inzwischen jedoch ihr Ende erreicht haben dürfte.

Storte vor sich bimmurmelt, zurück. Beerbrod kannte die alte Schwäche Rasche; er schenkte ihm fleißig ein und plauderte dabei von allerlei geschäftlichen Dingen.

Ein Fremder bezieht sich ziemlich einseitig, trant aber desto mehr; als die Augen des Mannes zu glänzen begannen und sein Gesicht sich röte, lenkte von Beerbrod das Gespräch auf Milion.

Unabhängig wollte Rasche leugnen, den Engländer überhaupt in Gherbourg zu haben, — endlich gab er doch mitreißlich die Thatsache zu, aber als Beerbrod Mariens Namen nannte, wurde der andere leuchtend und schlug mit der Faust während auf den Tisch.

„Mit du vielleicht spionieren?“ schrie er erbot. „Aus mir bringt du nichts heraus — ich gehe meine Wege, du die deinen — weh! weh!“

„Mariens wegen?“ fragte von Beerbrod; „die fönnte doch mit dir gehen. Wenn Frau von Carsten fährt, kann sie ja doch nicht im Hause bleiben.“

Bei dem Namen „Frau von Carsten“ war Rasche von seinem Stige aufgesprungen; die Hände auf den Tisch gestemmt, harrete er sein Gegenüber mit blutunterlaufenen Augen an.

„Was . . . was weißt du von dieser Frau“, leuchtete er, — „ich kenne sie nicht, habe sie nie gesehen, ich weiß nichts von Marien, — zur Hölle mit ihr, das habe ich!“

Auch von Beerbrod hatte sich erhoben — mit ruhigem Blicke maß er den trunkenen Mann.

„Barum willst du leugnen, daß du mit Marien zusammengetroffen bist?“ fragte er kalt, „ich sah sie doch doch mit dir in dieses Haus treten.“

Barum kumpfer Bücherei rang sich von Rasches Lippen.

„Gleider Hund“, knirschte er, sich auf den Sockeln stützend. „Du weißt es — du willst mich veraten.“

Die Selmas Vater eine Bewegung machen konnte, hatte die der Trunkenheit auf ihn gestützt und ist ihm sehr aufmerksam gewesen. Beerbrod hielt ein buntes Mädel an. Dagegen er schon halb befangen war, verlor er es doch, sich seines Ansehens zu erwehren.

„Mit aller Kraft schleuderte er ihn von sich, doch mit der Geschwindigkeit einer Kugel war Rasche wieder auf den Füßen. Ein farsches Maßmesser hervorziehend, stieß er rasche

seinen Gegner tief in die Brust. Rasche's los laut von Beerbrod zurück. Im letzten Kampfe suchten seine Hände noch nach einer Stütze; sie ergreifen den alten, wackigen Tisch, auf dem die Gläser und Flaschen standen — mit lautem Gepolter stürzte alles zu Boden.

Ein Augenblick stand Rasche wie erstarrt. Er schien zur Befinnung zu kommen — ein Schauer durchbelebte seinen Körper, bebend wandte er sich ab.

„Der zweite, der zweite“ murrte er. Das Wort ihm der Gedanke an die Gefahr, die ihm drohte. Noch konnte er möglicherweise entkommen.

Totenfest.

Es ist Allerheiligen heute. Schwarz verhangen sind Himmel und Altar in allen Kirchen. Von Grab und Tod der alte, erste Sang zieht mit der Sehnst durch verwaiste Herzen. Und in der Hand den Kranz, zum Friedhof pilgert still eine Schar; auf alte, einsamle. Auf frische Gräber fallen Blumen, Tränen. Was weinst du? was suchst du die Lebenden Am Ort des Todes? — — —

So sprach sein Mund einst. Redet er nicht heut. Als der Lebende durch die That erwies. So laut wie je zum sagenden Geschlechte?

O lerne glauben, hoffen! Grabeshügel bist du verlesen, und zum Lebensfiedel Wird sich verwandeln die das Fest der Toten.

Bemerktes.

Nemelen, 18. November. Vor nunmehr 350 Jahren (1551) gingen die Besungen

unferes in der alten Kaisergeschichte des Deutschen Reiches so berühmten Klosters durch den damaligen Kurfürsten Moriz von Sachsen teil an die Landesfürsten in Weitz über, teil wurden sie zur Errichtung eines kaiserlichen Kammerars verwendet. Bereits im Jahre 1540 war das Kloster nur noch von dem ehrwürdigen Propst Wolfgang Graf und zwei Mönchen bewohnt, bis es fünf Jahre später vollends ganz aufgelöst wurde. Bekanntlich starben bei den berühmten deutschen Kaiser Heinrich I. (2. Juli 936) und Otto I. (7. Mai 973), jedoch fand ersterer seine Ruhestätte in Quedlinburg, letzterer in Magdeburg.

Kloster, 19. November. Gestern wurde der Oberlehrer der Klosterschule Köpelen, Dr. Gustav Ehrhardt, in dem benachbarten Weitz zu Grabe getragen. Nicht an der Stätte seines Wirkens hatte er sein Leben beschloffen, sondern in dem Hause seines Schwiegervaters, des Oberlehrers Wiegner in Weitz, wo er von seinem

schon lange an ihm zehrenden Lungenleiden Unterung gesucht hatte.

Laucha. Im Jahre 1902 wird in den bisberigen, im diesigen Rathause belegenden Räumen an folgenden Tagen Gerichtsverhandlungen abgehalten: am 3. Januar, 7. Februar, 7. März, 4. April, 2. Mai, 6. Juni, 4. Juli, 19. September, 3. Oktober, 7. November, 5. Dezember.

Aus der Provinz. Nach dem jetzt veröffentlichten Plane über die Verteilung der Provinzialabgaben für 1897 betragen diese 2014000 Mk.; davon entfallen auf den Regierungsbezirk Magdeburg 969976, Regierungsbezirk Merseburg 766894, Regierungsbezirk Erfurt 277399 Mk.

Kirchliche Nachrichten.

25. Sonntag nach Trinitatis.

Fest des Totenfests.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakon Beyer. Kollekte für deutsch-ungarische Gemeinden im Ausland.

Abends 5 Uhr: Predigt und heil. Abendmahl. Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Schwieger. Amtswode: Herr Oberpfarrer Schwieger. Beerdigt: Am 19. November Gottfried August Grob, Schneidermeister. 75 Jahre 7 Monate 19 Tage alt; am 20. November folgeborene Tochter des Handarbeiters Friedrich Mühlmann.

Delikat schmeckt

jeder Kaffee, dem eine Messerspitze Lindes's Effenz zugefügt wird, die dem Kaffee auch eine schöne Farbe giebt.

Bekanntmachung.

In Ausführung des § 139 o der Gewerbeordnung wird hierdurch unter Aufhebung unserer Verfügungen vom 6. November 1900 und 2. October 1901, bestimmt, daß an folgenden Tagen in der Stadt Nebra Verkaufsstellen für den geschäftlichen Verkehr bis 10 Uhr Abends geöffnet bleiben dürfen:

an den Sonnabenden in der Zeit vom 1. Juni bis 15. September einschließlich, an drei Werktagen vor Ostern, vier Werktagen vor Pfingsten, sechs Werktagen vor Weihnachten und am Sylvesterabend, sofern derselbe nicht auf einen Sonntag fällt.

Die nach § 139d Nr. 3 zugelassene Abfertigung der im § 139 o bestimmten ununterbrochenen Abzug der Gebühren, Verträge und Arbeiter von mindestens 10 Stunden wird wie folgt festgelegt:

an den Sonnabenden in den Monaten August und September, drei Werktagen vor Ostern, vier Werktagen vor Pfingsten, fünf Werktagen vor Weihnachten, ausschließlich des heiligen Abends und am Sylvesterabend, sofern derselbe nicht auf einen Sonntag fällt.

Für den Rest des laufenden Jahres gilt ebenfalls diese Festlegung.

Die Polizei-Verwaltung. Strauch.

Landwirthschaftlicher Verein Steigra.

Bereins-Versammlung

Mittwoch, den 27. November, Nachmittags 2 1/2 Uhr, im Vogel'schen Gasthofs zu Carsdorf.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Seuchenschutz und Düngerconservirung. Ref. Herr Chemiker Schultz—Dresden.
3. Der Stand der landwirthschaftlichen Thierzucht im Kreise Querfurt. Was bleibt zur weiteren Entwidlung derselben zu thun? Ref. der Vereinsdirector.
4. Anlage einer Aufzuchtstoppel für Fohlen und Rinder. Ref. Herr Zucht-director von Drathen.
5. Besprechung der Frage: „Wo versichert der Landwirth am Zweckmäßigsten gegen Feuerschaden.“

An Neuheiten sind dem Verein zugegangen und liegen bei der Versammlung zur Besichtigung aus:

- Dörsenjoch von Engelke—Bavensstädt.
- Huffeere und Hornleiter von Spamer—Darmstadt.
- Hufeisen von Kölling—Sömmerda.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Das Vereins-Directorium. von Heldorf.



Allein voran

sich und bleibt die seit Jahren vorzüglich eingeführte

Döbelner Terpentinschmierseife à Pfd. 32 Pfg.

Im Verbrauch die Beste und Billigste.

Ebenso anerkannt und bevorzugt:

Döbelner Veilchen-Seifenpulver à Pack. 15 Pfg.

Zu haben bei Robert Barthel, Richard Berthold, Otto Wobig.

Echte Frankfurter **Kochwürstchen** empfiehlt **Waldemar Kabisch**

Neues Salon-Album.

53 der schönsten Salonstücke für Klavier von Ascher, Badzweira, Behr, Heins, Ketterer, Lefebvre-Wely, Oesten, Wallace, Weber, Wollenhaupt, Weymann u. s. w. Bd. 1: 19 beliebte leichte Stücke. Bd. 2: 15 beliebte mittelschwere Stücke. Bd. 3: 11 beliebte schwere Stücke. Bd. 4: 8 beliebte schwere Stücke. Jeder Band Mk. 1.—, zus. in 1 Bande Mk. 3.—, schön und stark gebunden Mk. 4.50. In allen Musikalienhandlungen vorrätig, sonst direkt vom Verleger P. J. Tonger, Köln a. Rhein.

Habe drei Stück **Käferschweine** zu verkaufen. **Karl Pfingst.**

Rathskeller.

Sonnabend, den 23. Nov., Abends 7 1/2 Uhr laod zum **Wurstschmaus** freundlichst ein **G. Hohmann.**

Tonger's 1.— Mark-Albums 1.—
Gross Format, holzfreies Papier, prachtvolle Ausstattung — für Klavier zu 2 Händen.—
Ascher-Album, die 10 beliebtesten Salonstücke (Perle du Nord, Fanfare militaire, Mazurka des Trauans u. s. w. von Jos. Ascher), zus. in 1 Bande 1.— Mark.
Ketterer-Album, die 10 schönsten Saloncompositionen, wie: Silberfischen, La Chateleine, Boute en train u. s. w. von E. Ketterer, zus. in 1 Bande 1.— Mark.
Oesten-Album, die 12 wahren Salonperlen des allerbesten Componisten, wie: Alpenflühen, Gondelied, steyer. Züherschlagen, Abend im Gebirge u. s. w., zus. in 1 Bde. 1.— Mk.
Opern-Album, von Th. Oesten, enthält die 6 schönsten Fantasien aus: Nachtwandlerin, Norma, Lucia di Lammermoor, Lucrezia Borgia, Tell, Oberon, von Th. Oesten, zus. in 1 Bande 1.— Mark.
Transcriptionen-Album, 5 klingvolle Transcriptionen über beliebte Volkslieder, wie: „Mutterseelen allein“, „Die Kapelle“, „Ach wie ist's möglich dann“, „Santa Lucia“ u. s. w., von Th. Oesten, zus. in 1 Bande 1.— Mark.
in allen Musikalienhandlungen vorrätig, sonst direkt vom Verleger **P. J. Tonger, Köln a. Rhein.**

Umsonst
versendet ein „Illustriertes Handbuch üb. Kräfte-Hausmittel“ an Jedermann die Expedition der „Schreiber's Monatsblätter“, Coethen (Anh.).

Probir's,
(feine Hannoversehe Cakes)
à Packt (16 Stück) 10 Pfg.
Leibnitz-Cakes
1/2 Pfd. 60 Pfg.
● Albert- / Cakes, ●
Rococo-
sowie die berühmten
● Würzener
Biscuits, Cakes und Waffeln
mit feinstem Gebäck
empfeilt **R. Barthel.**

Großartige Erfindung! Selbstkontrolle.

Für die gesammte Haushaltung. (Fehlerfinder.) Gewerblüche und amtliche **Prima-Atteste.** Für Kaufleute und Beamte unentbehrlich! Preis 50 Pfg. Verlag von G. O. Uhlmann sen., Dresden. Zu haben in allen Buchhandlungen und beim Gründer **E. O. Uhlmann sen., Dresden, Wettinstraße 35** gegen Voreinsendung des Betrages. Zustellung franco. Dritte Auflage.

Uhren in den verschiedensten Ausführungen sowie **Musikwerke, Ketten, Brochen und Ringe etc.** empfiehlt zu billigsten Preisen franco Nebra **Carl Precht, Uhrmacher, Naumburg a. S., Markt 10.**

FÜRSTLICHE BRAUEREI KÖSTRITZ THÜRINGEN.
Gegründet 1696
Wien London Magdeburg Amsterdam Leipzig
Köstriger Schwarzbier.
Dieses altberühmte Bier, welches infolge seines großen Malz- und Würze-Extractes und geringen Alkoholgehaltes besonders Kindern, Blutmangeln, Wägnern, währenden Wätern und Reconvalescenten jeder Art von hohen medicinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in Wonnungen bei **Moritz Eisner.**

Vortheilhaftes Angebot!

Bettbarhant Federdicht Cöper Stant, Nr. 38 4	Dannen Cöper Federdicht, 82 cm breit 50 4	Belour Zakenbarhente, berl. Elle 25 4
Bettbarhant Federdicht Cöper Stant, 82 cm breit 44 4	Dannen Cöper Federdicht, 130 cm breit 98 4	Belour Kochbarhente, berl. Elle 30 4

Bei Einkauf von 6 Mark an Fahrtvergütung für eine Person.
Kaufhaus H. Gehring, Rossleben.

Verantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebig in Nebra. Hierzu Sonntagsblatt.



Lebensweisheit.

Legt dir das Schicksal Säckel auf zu tragen,
 Und wenn die Last dich noch so drücken mag,
 Trag' sie zur Mühle ohne Klagen,
 Der Hammer mildert nicht die Klag'.
 Nicht' nach dem Sprichwort dich zu jeder Frist!
 „Man muß das Leben eben nehmen,
 Wie das Leben eben ist!“



Doktor Hartung's Wunderkur.

Eine heitere Geschichte von Uwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Hurtig sprang er die Treppe hinab zur Küche. Leider dachte er nicht im geringsten an sein etwas abenteuerliches Aussehen, das er durch das fortwährende Betupfen seiner Schramme mit dem Taschentuch hervorgezaubert hatte. Wer ihn nur von der bleibenden Seite sah, konnte ihn eher für einen feillich bemalten Sioux als den Weissenhaller Primaner Wolter halten. Der Eindruck auf die biedere Sophie war denn auch dementsprechend. Mit

sperrangelweit offenem Munde fuhr sie bei seinem Anblick zurück, und in ihrem nicht gerade genial angelegten Gehirn mochte wohl der Gedanke an ihr letztes Stündlein auftauchen. Erst als sie den Sohn des Hauses erkannte, kam sie wieder zu sich und fing an, über das Unheil zu jammern, das ihm zugestoßen sei. Für Lucie mußte sie außer den schon angewendeten Mitteln keine Hilfe.

„Dann schnell,“ kommandierte Alfred entschlossen, „zum Doktor Hartung. Er möchte sofort kommen!“

„Doktor Hartung?“ erkundigte sie sich. „Na, wenn das der Herr Sanitätsrat...“

„Vorwärts!“ fuhr sie Alfred an, der wohl wußte, daß zwischen seinem Vater und jenem nicht alles in Ordnung war. „In der Not frisst der Teufel Fliegen!“

Und wie eine Furie saufte sie davon, dabei aber schon von dem Vorfatze beseelt, von Hartung sogleich zur Frau Sanitätsrat zu laufen, die bei Steuerinspektors zum Kaffee geladen

war, und ihr das Ungeheuerliche zu melden. — Papa Wolter war während dieser aufregenden Vorgänge der Heimat näher, als die Beteiligten ahnen konnten. Die Aussprache mit seinem Neffen hatte ihm die niederschmetternde Gewißheit gegeben, daß dieser Treulose für Weissenhall verloren sei. Das hatte ihn sofort wieder auf die Bahn getrieben. Nun saß er in seinem Koupee und starrte auf seine neuen Gummitaloschen nieder, die er sich wegen des Berliner Regenerwetters auf der Friedrichsstraße gekauft hatte, und grübelte nach, wie er seiner kranken Lucie, die diesen schönen Berliner noch heimlich anbetete, die trübe Botschaft so schonend wie möglich beibringen konnte. — Erst auf der vorletzten Haltestelle wurde er diesen trostlosen Gedanken entrispen. Ein Weissenhaller Bekannter setzte sich zu ihm ins Koupee und handelte ein Gespräch mit ihm an. —

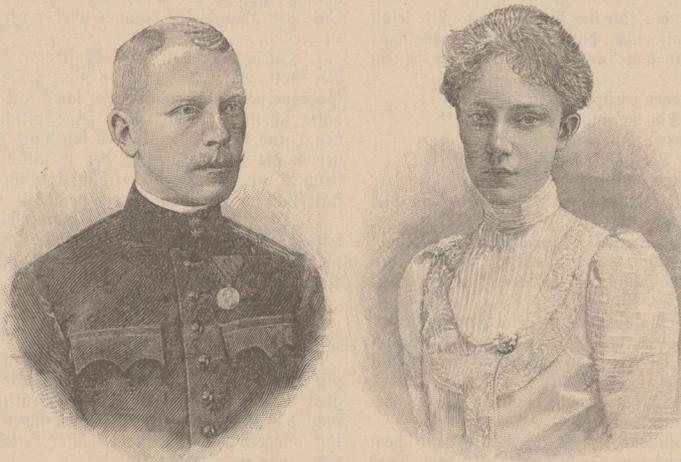
„Ihr Kollege Hartung geht ja nun auch wieder fort!“ erzählte er nach der ziemlich einsüßigen Erledigung verschiedener anderer Thematata. — „So?“

„Ja. Er kann sich mit seinem Dnkel ganz und gar nicht vertragen!“ — „Sn“

„Sauptfächlich der Behandlung wegen, die Hartung ganz in Ihrem Sinne fortgesetzt haben soll!“

„So?“

„Na, Sie kennen ja den Alten! Bequemlichkeit ist sein halbes Leben! Darum wollte er ja auch wohl von Ihnen nichts



Erzherzogin Elisabeth von Oesterreich und Prinz Otto Windischgrätz, Verlobte.
 (Text f. S. 276.)



mehr wissen! Und nun machts der extra verschriebene Nefse womöglich noch ärger!"

"Gm . . ."
"Die natürliche Folge davon? Krach! Alle Tage Krach! Aus der Partie ist auch nichts geworden, die der Alte für ihn hatte, weil der Doktor keine Anstalten machte trotz allen Entgegenkommens von der anderen Seite! Jetzt wird er demnächst Schiffsarzt und Gablitz wird sich einen alten Schäfer kommen lassen!"

"Dann ist er in den richtigen Händen!" knurrte Wolter, der sich vergeblich gegen das leise Gefühl von Genugthuung sträubte, das ihn überschlichen hatte, als er von der Weibehaltung seiner Kurmethode hatte erzählen hören. Es war eben der einzig richtige Weg in diesem Falle. Nur ein Pflücker oder Charlatan konnte davon abgehen. Aber nett war es doch immerhin von diesem Hartung, den er so hassen mußte. Wenigstens mal ein nobler Zug! dachte er. Und daß er sich jetzt auf und davon machen wollte, wo er selbst ja über kurz oder lang seine Praxis in fremde Hände legen mußte, war mindestens unflug. Warum hatte er dann überhaupt den Kampf aufgenommen? Aber was ging's ihn an? Er hatte ja viel schlimmere Sorgen! . . . Die arme Lucie! . . . Und trübselig blickte er wieder auf die Gummischuhe nieder, die einzige Errungenschaft, die er von dieser mit so großen Hoffnungen angetretenen Reise heimbrachte! . . .

Doktor Hartung hatte wirklich Weltumseglergelüste gehabt. Zuft, wie ihn die Postkutsch traf, zu Wolters zu kommen, hatte der Kontrakt des Lloyd vor ihm gelegen und er war noch einmal mit sich zu Räte gegangen, ob er unterschreiben solle oder nicht. Weisheit war ihm gründlich verleidet, trotz der Begegnung, die er bei Meister Jordan mit Lucie gehabt. Er hatte das Gefühl, immer weiter ab vom Ziele zu kommen; denn sein Gegner schien unversöhnlich, so viel Mühe er sich gab, ihn unzufimmen. Und auch von Lucie erwartete er vergeblich ein kleines Lebenszeichen. Vielleicht konnte er aus der Ferne den bösen Zwist viel besser beseitigen, die Geliebte viel leichter eringen! Mit Gablitz, den er als einen ganz veränderten Egoisten erkannt hatte, war er so wie so fertig!

Die hastige Bestellung Sophiens entriß ihm allen diesen Erwägungen und erfüllte sein Herz mit banger Furcht. Was mußte geschehen sein, daß man sich sogar seiner Hilfe bedienen wollte? . . .

Spornstreichs eilte er die Straße hinab; er wußte selbst nicht, wie er vor die Woltersche Hausthür gekommen war, deren kalte Messinglinke er jetzt zum zweiten Mal in seinem Leben aufdrückte.

Alfred kam ihm entgegengestürzt.
"Gott sei Dank, daß Sie da sind, Herr Doktor!"
"Was ist denn geschehen? Ihr Herr Vater . . .!"
"Nein doch, der ist in Berlin. Meine Schwester . . .!"
"Lucie?" schrie Hartung fassungslös.

"Ja, Lucie!" sagte Alfred, außerordentlich über so viel Familienkenntnis überrascht.

"Und was ist mit ihr? Schnell führen Sie mich zu ihr!"
"Ach Gott, es wird ja nicht gefährlich sein. Sie ist ohnmächtig! Von der dummen Schmarre hier, weil sie kein Blut sehen kann!"

"Ich weiß, ich weiß!" sagte Hartung erleichtert und ließ sich hinaufführen, wobei Alfred berichtete, woher das Unglück gekommen und welche Mittel er schon vergeblich angewandt hatte. —

Als sie in das kleine Zimmer traten, drückten sich die Geschwister Landgraf schon hinaus.

"Nimm gleich die Schläger mit!" tuschelte Alfred dem Freunde zu, der die Beweise seiner Schuld gern aus dem Wege geräumt haben wollte. "Ich komme nachher und sage euch Bescheid, sonst's besser mit ihr ist!"

Hartung hatte unterdessen die Atmung behorcht und den Puls gefühlt.

"Holen Sie mir Salmiakgeist!" ordnete er an, und Alfred stützte hinunter, die bekannte Flasche aus dem Zimmer des Vaters heraufzubringen. Währenddessen betrachtete der Doktor mit ängstlicher Spannung die bleichen Züge des geliebten Mädchens. Wie hager sie geworden war seit jenem schönen Godesberger Tage! Wieviel Kummer und Herzweh hatten dazu gehört, ihr frisches blühendes Aussehen so zu verändern! Ach und das alles durch seine Schuld! Ein Schauer überrieselte ihn. Wenn sie ernstlich krank würde? Wenn ein Nervenfieber sie

vackte? Eine heimtückische Entzündung sie an den Rand des Grabes brächte? Womöglich hinweggraffte! . . .

Es war fürchterlich, zu denken! . . .

"Lucie!" rief er, sehnächtiger Schmerzen voll, und versuchte, ihrem Körper eine bequemere Lage zu geben. Dabei geriet er mit seinem Gesicht dicht über ihre geschlossenen Augen. Ach, sie schlug sie nicht auf, obwohl er vor Verlangen nach diesen lieben, braunen Sternen verging! . . .

Wie ein Schwindel erfasste es ihn da, und kraftlos sank er vor dem alten Kanapee nieder und ließ seinen Kopf auf die feine, bleiche Hand des Mädchens fallen. . . .

Alfred mußte den Umweg durch das Zimmer der Mutter nehmen, um in das Reich seines Vaters zu gelangen. Jetzt, als er dort wieder herausstieß, um so schnell wie möglich nach oben zu kommen, öffnete sich gerade die Hausthür und vor dem entsetzten Zecher stand der Sanitätsrat in leibhaftiger Person.

"Ba . . . B . . . Vater!" stotterte der Armist und ließ die Salmiakflasche fallen, die auf dem Estrich zerhackte und ihren ägenden Inhalt schnell verbreitete. Dieser neue Schreck hatte auch ihn überwältigt.

"Na, warum denn nicht?" erkundigte sich Wolter. "Was hast du denn hinfallen lassen?"

"Salmiak!"

"Salmiak? . . . Wozu brauchst du denn Salmiak? Und wie siehst du denn aus?"

"Ach, Lucie ist nicht ganz wohl und da dacht' ich . . ."

"Wo ist denn Lucie?"

"Oben, auf meinem Zimmer!"

"So? Gm . . ."

"Aber bitte, geh' nicht hinauf!" bettelte Alfred, da der Alte Miene machte, emporzusteigen. "Jetzt noch nicht!"

"Ja, bist du denn närrisch, Junge? Da stimmt doch irgend was nicht! . . . Na! . . . Laß mich los! Ich muß wissen, was du zu verlocken hast!"

Und unerbittlich schritt er die deckenbelegten Stufen hinan. Die Gummischuhe dämpften seine Schritte doppelt. Alfred schlich, mechanisch auf den Zehen gehend, ihm nach. So hörte Hartung sie nicht kommen. Wohl aber vernahm der Sanitätsrat eine ihm merkwürdig bekannt erscheinende Stimme, die er bisher noch nie in so zärtlichem Tonfall hatte erklingen hören. "Lucie, meine süße, einzige Lucie! Endlich, endlich!" jubelte drinnen gerade der Doktor, der mit Zärtlichkeit und Eau de Cologne abwechselnd, immer wieder versucht hatte, die Geliebte zu wecken.

Mit drei Schritten war Wolter an der Thür und riß sie auf. Bei Gott, sein Ohr hatte ihn nicht getäuscht: Da stand der arge Godesberger, den er im Geiste schon auf den Wellen des Ozeans hatte schaukeln sehen, über seine pflichtvergeßene Tochter gebeugt und küßte sie. Und es sah ganz so aus, als ob das nicht gerade die Premiere wäre, der er zufällig beiwohnte. Denn sie strahlte ihn an, wie die erlöste Elise ihren Schwanenritter, anstatt sich zu entrüsten über eine solche Unverschämtheit.

"Herr!" donnerte er den Ahnungslosen an, der wie elektrifiziert emporsprang, als ihm die Stimme des Gefürchteten so plötzlich ins Ohr drang. "Was treiben Sie da für Unfug? Wie kommen Sie überhaupt hierher?"

"Lucie war ohnmächtig geworden," fiel Alfred zaghaft ein, "und weil sie gar nicht wieder zu sich kommen wollte, habe ich den Herrn Doktor herbitten lassen!"

"Ah . . . jetzt geht mir ein Licht auf! Du hast sie erschreckt mit deiner Schmarre da! Und da mir Herr Johannes Landgraf vorhin mit den verfluchten Pratspiessen begegnet ist und nicht das beste Gewissen zu haben schien, so weiß ich auch, was ihr wieder getrieben habt, Ihr Satansburtschen! . . . Davon reden wir noch!"

"Wenn ich gewußt hätte, daß Sie selbst so schnell . . ." stotterte Doktor Hartung verlegen. "Ich fand das Fräulein noch vollständig bewußtlos und hatte deshalb . . ."

"Gelegenheit, wie ein Tollhändler zu handeln! Ich habe es gesehen!" unterbrach ihn der Sanitätsrat. "Oder gehört das zu den sogenannten 'modernen Errungenschaften', mit denen Sie ausgerüstet sind? Dann gratuliere ich den alten Theerjaden auf Ihrem künftigen Ozeandampfer!"

"Was für Theerjaden?" fragte Lucie bestürzt, und ihr zitternder Blick tauchte sich tief in die Augen des Vaters.

"Herr Doktor Hartung wird Schiffsarzt!" erklärte Wolter kurz. —

Da schrie sie auf und sank von neuem zurück.

„Herr Sanitätsrat!“ flammelte Doktor Hartung. „Ich weiß, Sie werden jetzt noch schlechter von mir denken als bisher. Aber ich liebe Ihre Tochter schon in Bonn, seit ich sie das erste Mal gesehen, und nur das teuflische Verhängnis, das meinen Uebermut heraufbeschworen, hat mich verhindert...“

„Halten Sie mir, bitte, diese schöne Rede ein ander Mal!“ bemerkte trocken der Alte, in dessen Augenwinkeln die versteckten Falten des Humors thätig waren. „Vorläufig sind Sie hier als Arzt! Sie sehen, der Anfall ist zurückgekommen; also thun Sie Ihre Pflicht!“

„Ach ja doch, das ist wohl die Hauptsache!“ sagte er, ganz betreten. „Haben Sie den Salmiakeis mit heraufgebracht, Alfred?“

„Der liegt unten im Hausflur!“ erklärte Wolter. „Nehmen Sie nur Ihr Spezialmittel!“ Und dabei zwinkerte er ihn schalkhaft an, so daß es dem armen Doktor warm und kalt dabei wurde.

„Vater, lieber Vater!“ klang es da glücklich vom Sopha her durch das Zimmer. „Bist du ihm wirklich nicht mehr böse?“

„Ja, was ist denn los? Ich dachte, du liegst wieder in tiefen Träumen versunken und wartest auf deinen Helfer?“ fragte er, sich erstaunt stellend. Aber ehe er sich's versah, hatte sie sich aufgerichtet und an seine Brust geworfen.

„Ich habe ihn ja so lieb!“ flüsternte sie verschämt. „Das Herz hat es mir abgedrückt, da du so unversöhnlich warst!“

Und nun fing sie gar an zu schluchzen.

„Na na na, mein Töchterchen!“ murmelte begütigend der Alte. „Ich weiß ja schon lange, daß er nicht halb so schlimm ist,

als ich damals gedacht habe. Ich wundere mich nur, daß du einen Mann heiraten willst, der fortwährend auf dem Weltmeere herumschwimmt!“

„Ich denke,“ sagte sie unter Thränen lächelnd, „wir bleiben in Weizenhall!“

„Um... ist das auch so?“ wandte sich Wolter mit komischem Ernst an Hartung.

„Wenn Sie mich als Sohn haben wollen, bester Herr Sanitätsrat!“ antwortete dieser bewegt und reichte dem Alten feuchten Blickes die Rechte.

Indem kam Mama Wolter, von Sophie begleitet, atemlos ins Haus getrippelt.

„Wie geht es Lucie?“ rief sie schon von der untersten Stufe herauf.

„Alles in Ordnung!“ antwortete ihr Gatte und ging ihr entgegen, um die schöne Gelegenheit zu benutzen, sich schnell einmal die „findisch-dummen“ Augen zu wischen.

„Ich hörte schon, daß du wieder zurück bist, Leonhard! — Kommt denn Schilling nun bald?“ fragte sie darauf.

„Kein Gedanke!“ erwiderte er gleichmütig. „Er heiratet eine Berlinerin!“

„Ach du lieber Gott!“ seufzte die alte Dame und stützte sich schwer auf den Gatten. „Was wird denn nun aus...“

„Still! Nicht wimmern! Es hat sich ein Erstagmann gefunden, ein tüchtiger Kerl, der wahre Wunderkuren macht, wie du dich an deiner eigenen Tochter überzeugen kannst!“ sagte schmunzelnd der Sanitätsrat und führte sie in das Stübchen zu den beiden Glücklichen....

Schrift oder Wappen.

Frei nach dem Englischen.

Von Sophie Spiegel.

(Nachdruck verboten.)

Hundertmal hatte sich Robert Wotters vorgenommen, von Viola keinen Abschied zu nehmen, und doch befand er sich jetzt auf dem Wege zu ihr. Um keinen Preis wollte er ein Alleinsein mit ihr herbeiführen, und doch standen sie jetzt ohne die Gegenwart eines Dritten beieinander in dem prächtigen Treibhaus der Villa.

„Warum haben Sie mir nicht zu meiner Erbschaft gratuliert?“ fragte Viola ganz unvernünftig. Gedankenlos pflichtete Robert einige verwehte Blätter ab und entgegnete:

„Weil — ich mich über Ihr Glück nicht so freuen kann, wie ich gerne möchte, Fräulein Viola.“

Sie sah flüchtig zu ihm auf, indes er die Palmengruppe in der Ecke mit größtem Interesse betrachtete.

„Ich dachte nicht, daß Sie so mißgünstig wären; es thut mir leid, sehr leid.“ Wie Trauer klang es aus ihrer Stimme.

„Ich bin nicht mißgünstig, Fräulein Viola,“ erwiderte er hastig, „ich habe mich nur, wie gewöhnlich, wieder schlecht ausgedrückt.“

„Wollen Sie mir denn nicht sagen, was Sie eigentlich meinten? Kommen Sie, ich gewähre Ihnen eine ganze Minute, um Ihre Worte im gewählten Deutsch zusammenzusehen.“

„So viel Zeit ist garnicht erforderlich,“ antwortete er ernst.

„Ich meinte, Ihr neuer Reichtum hat Sie in eine Sphäre versetzt, in der unsere Freundschaft keinen Bestand mehr haben kann. Ich bin selbstsüchtig genug, das tief schmerzlich zu empfinden.“ Dabei machte er einen durchaus nutzlosen Versuch, seinen Absatz in den Mosaikfußboden einzugraben, und riß ein anderes Blatt ab.

„Soll das eine Schmeichelei für mich sein?“ sprach sie halblaut, wie zu sich selbst, „ich kann es auch als Beleidigung aufnehmen.“ — „Zwiefeln?“

„Ist es etwa keine Beleidigung, daß Sie von mir denken, ich sähe über meine — meine alten Freunde hinweg, jetzt, wo ich reich geworden bin?“

„Aber liebes Fräulein Viola, das habe ich nie von Ihnen geglaubt, es ist nur weil — weil —“

Er unterbrach sich hastig. Was konnte er ihr sagen außer dem, was er ihr nicht sagen durfte?

„Können Sie sich wirklich nicht deutlicher ausdrücken?“ fragte sie mit einem Anflug ihres alten schelmischen Wesens. Mit einer wilden Bewegung griff er in die Zweige des neben ihm stehenden Blumentopfes.

„Sie möchten also den Grund für mein Fortbleiben aus Ihrem Hause wissen, seitdem sich Ihre Verhältnisse geändert haben?“ fragte er gepreßt. Sie nickte. „Und Sie verlangen

eine Aufklärung?“ Nochmaliges Nicken. „Selbst wenn ich Ihnen sage, daß sie besser unterbliebe?“

„Ja,“ gab sie zur Antwort, „auch dann.“

„Dann,“ fuhr Robert düster fort, „sollen Sie den Grund auch erfahren... Ich hielt mich fern, — weil ich Sie liebe — Viola!“ — Ein Zittern überflog ihre Gestalt und schweigend senkte sie das Köpfchen.

„Ja, ich liebe dich,“ wiederholte er tief aufatmend, „und so sehr, daß mir nur eines übrig bleibt — — fortzugehen.“

Recht hob sie ihre Augen zu ihm empor, in denen Thränen glänzten, und streckte ihm beide Hände entgegen.

„Aber Robert, kannst du denn nicht sehen?“

„Mein armes Mädchen,“ stöhnte er verzweifelt, „mein armes kleines Mädchen. Ich fürchtete es, aber es darf nicht sein.“

„Du redest Unsin.“ sagte sie lebhaft und trocknete sich rasch die Augen, „wenn du mich wirklich liebst —“

„Das thut'ich.“

„Natürlich thust du das, du dummer Junge. Glaubst du vielleicht, ich wäre blind gewesen? Und wenn ich — ich mit dir zufrieden bin — so ist das doch genug.“ Dabei lachte sie etwas nervös auf und betrachtete ihn verstohlen.

„Nein, Liebling, es ist nicht genug.“ Aergertlich stieß sie mit dem Fuß auf. „Viola, es giebt für mich nur eine ehrenhafte Handlungsweise, nur einen Weg, den ich einschlagen kann, wenn ich mir meine Selbstachtung bewahren und wie ein Mann handeln will. Dieser Weg ist — Abschied zu nehmen,“ sagte er fest. „Leb' wohl.“

„Nein, nein, nein.“ Ihre Finger klammerten sich um seinen Arm, aber er schob sie sanft zurück.

„Bei allem, was mir heilig ist, Viola, ich muß gehen. Jeder anständige Mensch würde an meiner Stelle ebenso handeln.“

Aus dem Ton seiner Stimme entnahm sie, daß es ihm mit seinem Entschluß ernst war, und ihre Wangen erblähten.

„Robert,“ sagte sie bittend, „ist es wirklich wahr, daß du — mich liebst?“ — „Ich schwöre es dir.“

„Und ich — — ich es dir ebenfalls.“

Ergriffen führte er ihre Hand an seine Lippen.

„Wir müssen scheiden, Liebling, mache der Qual ein Ende.“

„Du machst dir mehr aus dem Gerede anderer Menschen... als aus mir?“

„Ich mache mir etwas daraus, rechtschaffen und ehrenhaft zu handeln.“ — Ein langes Schweigen folgte.

„Erinnerst du dich noch unseres letzten Gesprächs, als wir von dem Tennisplatz nach Hause gingen?“ fragte sie plötzlich, „wir sprachen über Ritterlichkeit.“

„Ja; — aber ich begreife nicht! —“

„Du sagtest, ein ritterlicher Mensch würde jedem eine letzte Chance lassen, selbst dem verächtlichsten Feind. Erinnerst du dich?“ — „Allerdings,“ gab er zu.

„Du behauptetest, wenn ein solcher in deiner Gewalt wäre, würdest du ihn nicht töten, ohne ihm vorher die Gelegenheit gegeben zu haben, für sein Leben zu kämpfen. Und wenn ein Kampf ausgeschlossen wäre, würdest du ihm auf eine andere Weise ein letztes Mittel zu seiner möglichen Rettung liefern, sei es auch nur das Fallen eines Geldstücks auf die richtige Seite. Erinnerst du dich?“

„Ja,“ wiederholte er erstaunt, „ich erinnere mich.“

„Dann“ — fuhr sie mit erhobener Stimme fort, „bitte ich dich, nein — dann verlange ich von dir das gleiche Vorrecht.“

„Aber hier liegt der Fall doch ganz anders, Viola,“ wehrte er ab. „Doch der heiße Wunsch, einmal den Zufall um sein Glück spielen zu lassen, stieg beinahe übermächtig in ihm auf.“

„Nein, nicht anders. Auf der einen Seite liegt mein Glück, auf der anderen dein unsinniger Ehrbegriff, den du darüber stellen willst.“ — „Ich kann nicht anders,“ stöhnte er.

„Du mußt,“ beharrte sie, „du kannst mir nicht abschlagen, was du dem niedrigsten deiner Gegner nicht verweigern würdest. Du darfst nicht so grausam und ungerecht sein, mir das zu verwehren.“ Bei diesen Worten suchte sie einen Pfennig aus ihrer kleinen Börse hervor.

„Es ist nicht recht . . .“ — „Und ich sage, es ist.“

„Dann gehen unsere Meinungen auseinander.“

„Umsomehr brauchen wir einen Richter — das unparteiische Geldstück!“

„Sei's denn,“ rief er, am Ende seiner Kraft angelangt, „aber laß mich wenigstens offen mit dir reden, Viola. Im Innersten meines Herzens verachte ich mich, daß ich dir nachgebe,

es ist nicht recht, aber ich thue es, weil ich dich mein eigen nennen, weil ich dich besitzen will. Du wirst dich dem Ausspruch fügen?“

„Ja, ja, ich gebe dir mein Wort darauf. Und du, — willst du? Versprich es mir in die Hand.“ — „Ich verspreche es.“

„Ganz und ohne Vorbehalt?“

„Ganz und ohne Vorbehalt.“

„Du mußt werfen,“ rief sie erregt und drückte ihm das Geldstück in die Hand. „Rasch, rasch.“

Robert warf den Pfennig in die Luft und Viola rief hastig: „Wappen!“

Das Geldstück fiel auf den Boden, überschlug sich ein paar Mal, rollte dann weiter und blieb endlich dicht vor den beiden liegen. — Das Wappen lag zu oberst.

Viola brach in einen Thränenstrom aus und Robert schloß sie in seine Arme und küßte sie wieder und immer wieder.

„Sprich nie mehr davon, daß du mich verlassen willst,“ schluchzte sie. Und er drückte sie fester an sich und flüsterte ihr ins Ohr, daß sie ihm lieber sei, als sein Leben.

„Ich hätte dich auch nicht fortgehen lassen, du dummer Bob,“ sagte sie und lächelte ihn beseligt an.

„Galloh, Ihr zwei, was habt Ihr denn die ganze Zeit gemacht?“ fragte Fred, Violas Bruder, der zehn Minuten später die Beiden abzuholen kam.

„O — wir haben „Schrift oder Wappen“ gespielt,“ sagte Robert nachlässig.

„So? — Na, dann laß dich vor Viola warnen, du,“ lachte er, „sie ist eine ganz gefährliche Person. Sie hat nämlich ein großartiges Geldstück, einen Pfennig, den ich unlängst mal in einer Bar herausbekam. Er hat zwei Wappen.“

. . . „Bist du mir böse?“ bat sie leise und schmiegte sich an ihn, während sie dem Vorangehenden folgten.

„Ich dir böse!“ murmelte er und zog sie inniger an sich.



Ein lustiges Trio.



— Schlaf, Herzenssöhnchen! —

„Na, ich will meinen, das sieht nach etwas aus, Maggie! Solch prächtige Karten habe ich noch nie gesehen — jedenfalls ein Neujahrsball auf Tidassjö, Herzblättchen, — und da — Karo-König obendrein — der junge Leutnant natürlich, — hm, hm!“

„Karin, schwage keinen solchen Unsinn. Willst du wahr-sagen, dann wahr-sage ordentlich.“

Energisch schüttelte Maggie das dunkelgelockte Köpfchen. Karin sah mit einem schlaun Blick ihrer blinzelnden blauen Augen auf, — sie waren klein und hell wie ein Paar unreife Vibbeeren, hatten aber einen Ausdruck reinsten Herzensgüte.

„Für mich, für den Freund, fürs Haus, für das, was ge-schehen wird“ — Karin teilte bei diesen Worten mit einer gewissen Gewandtheit, die von langjähriger Übung zeugte, ein Spiel Karten in vier Teile und legte die verschiedenen Stöße neben einander hin.

„Was geschehen wird, möchte ich am allerliebsten erfahren,“ versicherte Maggie.

„Na, ich will meinen, das sieht erst recht vielversprechend aus. Ich kann mir nicht helfen, Herzblättchen — dort liegt ein Verlobungsring.“

Maggie stellte sich ärgerlich, sie warf mit ihren kleinen weißen Händen die Karten durcheinander und ließ die ganze niederstimmernde Verachtung ihrer siebzehn Jahre über Karins Wahrsagerkünste aus, die doch eine ganz besondere Anziehungskraft auf sie ausübten.

„Es trifft ja nie ein, was du prophezeist, Karin; es ist also nicht viel dran,“ sagte sie und drückte sich fest in die Ecke des Sofas, gleichsam um gegen den Sturm Schutz zu suchen, der an den alten Rinden vor dem Fenster rüttelte, und vor dem Herbstregen, der gegen die Scheiben schlug.

Hier in Mamfell Karins Stübchen war es warm und traulich. Von der Küche her vernahm man ein lustiges Klappern mit Kochgeschirr und das laute Lachen der Mägde über irgend einen witzigen Einfall des Bedienten.

Durch die Thür links gelangte man in einen langen Gang, der in die Vorratskammer führte. Das war Mamfell Karins Welt; hier hatte sie seit dreißig Jahren die Gläser mit Eingemachtem in zierliche Reihen gestellt und wieder herunterge-nommen, hatte die Zuthaten zum Kuchenbacken abgewogen, den Teig gemelnet und ausgerollt, hier war sie Alleinherrscherin, und es war nur Klein-Maggie, die jüngste Tochter des reichen Hauses, die es wagte, der Macht der alten Wirtschaftlerin zu trotzen und sich allerlei gegen sie herauszunehmen.

Aber Mamfell Karin war kein mißrätliches altes Mädchen, im Gegenteil; ihr Lachen konnte man mitunter bis in die Wohn-räume hinauf hören, so daß die gnädige Frau unwillkürlich lächeln mußte bei dem Gedanken, was die beiden nun wohl wieder da unten vorhatten.

Mamfell Karins Stübchen war altmodisch eingerichtet, mit verfarbenen Möbeln ausgestattet, die hübsch ordentlich an den Wänden entlang standen, hellen Tapeten, weißen filzierten Gardinen, einer Kommode mit ausgehäteter Decke und überfüllt mit allerlei Gegenständen, Vasen, kleinen Büsten, Kästchen und dergleichen mehr. Hier war es, wo Maggie sich so wohl fühlte und wo sie getrost auf dem harten Sofa mit dem rotfarierten Ueberzug saß. Auf dem Tisch vor ihr stand, wie immer, etwas Nachswerk, die Dämmerstunde zu verfließen; und wenn die Lampe angezündet wurde, verwandelte Mamfell Karin sich in eine würdige Sibylle. Jetzt indes saß Maggie ganz still da, ihre schönen, funnenden Augen betrachteten mit träumerischem Aus-druck den flackernden Widerschein des Feuers, das im Ofen brannte.

„Woran denkst mein kleines Fräulein?“

Maggie gegenüber nahm Karin es in der Regel mit der Betitelung nicht genau, hatte sie das junge Mädchen doch vom Tage seiner Geburt an gekannt. — „Aus Leben, Karin.“

„Das ist ja entsetzlich tiefsinnig. Ich denke daran, ob es wohl zu früh sein sollte, mein Kaffeetöpfchen aufzusetzen.“

Maggies rote Lippen kränkelten sich verächtlich, plötzlich aber erheiterte sich ihr liebliches jugendliches Gesicht wie bei einem ganz neuen, interessanten Gedanken.

Mit strahlenden Augen sah sie Karin an und fragte dann hastig: „Karin, hast du nie eine Geschichte gehabt? — ich meine, so eine Jugengeschichte? Erzähle, liebste, beste Karin, bitte, erzähle!“

Ueberredend streichelte sie die dicken, runden Arme Karins, und ihr Gändchen stahl sich in deren große, rauhe Hand, die die Liebkojung zärtlich erwiderte.

„Eine Geschichte? — Das ist nicht der Rede wert, Herzens-kind; die Zeit wird auch schon so gehen, und es lohnt sich nicht, von dem zu sprechen, was gewesen ist; vorüber ist vorüber.“

Karin lachte, so daß ihre weißen, schöngereichten Zähne zum Vorschein kamen.

„Sei nun lieb, Karin, und erzähle! An etwas wirst du dich schon erinnern, und gewiß warst du nicht immer so ge-lassen und mit allem so zufrieden, wie jetzt?“

„O nein, auch ich hatte meinen Traum; aber ich hatte keine Zeit, lange zu träumen.“

„Da siehst du!“ rief Maggie triumphierend. „Nun er-zähle, bitte!“

„Ach, so etwas wird mein Herzblatt schon selber erleben, nur viel feiner und vornehmer — dies waren mir die Inspek-toren.“

„Die Inspektoren?“ — Maggie sah ganz verdutzt aus. „Hattest du sie alle gern?“

„Erst einen und dann einen andern, natürlich.“ Karin lachte etwas verlegen. „Wenn sie hierherkamen und in der Gegend noch unbekannt waren, da waren sie immer sehr artig gegen mich; ich sorgte auch gut für sie; und wenn Weihnachten herankam, erhielt ich von der Herrschaft immer etwas zur Aus-stattung.“

Ich sparte und gab einen Teil meines Lohnes in die Spar-kasse; ehe ich mirs verfab, wollte aber der erste der Inspektoren nicht länger bleiben, er hatte eine Anstellung in seiner Heimat bekommen. Ich weinte ein wenig, und dann war das vorüber. Der zweite blieb auch nur kurze Zeit; er hatte selbst ein Gut gepachtet, und so ging auch er.“

Jetzt hielt Karin ein wenig inne.

„Nun, waren keine mehr?“ fragte Maggie eifrig.

„Ja, es war noch einer da. Als er kam, hatte ich mir eben das Träumen abgewöhnt, aber es hielt nicht schwer, wieder in das alte Geleise zu kommen. Ich trug mein Geld in die Sparkasse, ordnete meine paar Silberfachen und meinen kleinen Wäscheschrank, kochte und buk wie gewöhnlich, war aber nicht recht bei der Sache. Dann kamen Handwerker, die die Wohnung des Inspektors vergrößerten. Immer zuverlässlicher legte ich mir die Sache zurecht, ich vernahm. Ich erinnere mich dessen noch, daß er mich einmal fragte, welche Tapeten er für die gute Stube wählen solle, und daß ich antwortete: „Diese mit den roten Rosen, denn ich denke, wir wollen rote und weiße Vorhänge haben.“

„Da sah er mich ganz sonderbar an, so erstaunt! Als alles fertig war, verreiste er auf einige Wochen, und als er wieder-kam, sah ich, wie jemand die Blumen im Fenster ordnete; ein blondes Köpfchen kam zwischen den Vorhängen zum Vor-schein. Er war verreist gewesen, um Hochzeit zu machen, ver-siehst du, Maggie?“

„Aber wußtest du denn nicht, daß er verlobt war, Karin? Trug er keinen Ring?“

„Nein, einfache Leute thun das nicht immer.“

„Wie konnte er aber so mit dir spielen, Karin? Das war schlecht von ihm.“

„Er spielte nicht mit mir; ich habe wohl nur sein artiges Wesen falsch gedeutet.“

„Aber grämtest du dich da nicht entsetzlich?“

„Gewiß, ich grämte mich; aber das war nur in der Vor-ratskammer. Da habe ich meine bitteren Thränen geweint. Doch die Zeit verstrich; bald wurde ich mit seiner jungen Frau befreundet, und die Herrschaft schenkte mir zu Weihnachten Kleiderstoffe statt etwas zum Haushalt.“

„War das alles, Karin?“ fragte Maggie etwas enttäuscht.

„Ja, siehst du, Herzenskind, ein Leben ohne Liebe ist eben wie Kaffee, der nicht abgekält wurde, — man kann ihn trinken, aber trübe und unschmackhaft ist er. — Aber nun, mein Herz-blatt, sollen wir abgekältem Kaffee trinken — das sagen mir die Karten.“

Dabei strich Karin Maggie die dunklen Locken aus der Stirn und lachte in ihrer frischen, herzugewinnenden Weise.

Wer das Rechte kann, der soll es wollen,
Wer das Rechte will, der sollt' es können;
Und ein jeder kann's, der sich beschreibet,
Schöpfer seines Glückes zu sein im Kleinen.

Sürs Haus.

Wohlthun schafft eig'nes, gleichwie fremdes Glück:
Denn glücklich ist, wer glücklich macht im Leben!
Gesegnet sind, die haben, um zu geben,
Gott giebt es ihnen hundertfach zurück.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Lehren.

Nimm eine Lehr' für's Leben mit:
Halt fest die Zungel! Rasches
Wort,
Unflüggem Vogel gleich fällt's aus dem
Nest!
Doch merke noch die zweite Lehr':
Hälft du die Seele fromm und rein,
So wird, was deinem Mund entfliegt,
Nie ein unflügler Vogel sein!

Das Höchste, was der Künstler und was
Natur erschafft,
Ist unbewußte Anmut und selbstbewußte
Kraft.

Christbaum schmuck.

Erst gedacht — dann gemacht.

Christbaumknetz. Man mischt ein Pfund
Mehl mit einem Kästgen Backpulver zu 10 Pfg.
gut durcheinander, fügt 200 Gramm Zucker
und 100 Gramm Butter hinzu, schüttet das
Ganze auf ein Backrett, wo man es mit zwei
Eiern und vier bis sechs Eßlöffeln voll Milch
zu einem feinen Teige verarbeitet. Davon
nimmt man so viel, als man zu einer Brezel
gebraucht, bildet davon durch Rollen mit der
Hand einen runden Streifen, den man mit der
bekanntem Brezelform übereinandergelegt, mit
zerquirtem Ei bestricht, auf ein gut mit Butter
oder Wachs bestrichenes Kuchenblech setzt und in
ziemlich heißem Ofen schön gelb backt.

Knechtchen. Ein Pfund Schrup, vier
Pfund Mehl, ein Pfund Kochzucker, vier Pfund
Butter, drei bis vier Zitronen, 15 Gramm ge-
stochener Zimmet, 50 Gramm Kardamom, ein
halbes Pfund Succade, 40 Gramm Pottasche
in einem Weinglas voll Rosenwasser aufgelöst.
Butter, Schrup und Zucker läßt man ebenso zu-
sammen aufwallen, schüttet das Gewürz,
Rosenwasser nebst Pottasche nach und nach hin-
ein und giebt zuletzt die in heißem Wasser ab-
geschwülten, in längliche Streifen geschnittenen
Mandeln dazu. Nachdem dies alles gut zusam-
mengeriührt, kommt nach und nach das durch-
gesiebte Mehl daran. Nun bleibt der fertige
Teig etwa 14 Tage lang ruhig stehen; danach
wird er nochmals durchgearbeitet, ausgerollt,
in Formen oder längliche Stücke geschnitten
und in nicht zu heißem Bratofen gebacken.

Vergolden der Nüsse. Klopfe ein feines
Siäbchen an das eine Ende der Nuß und be-
streiche sie mit Eiweiß, indem du sie an dem
Siäbchen festhältst; dann rolle sie in Maus-
oder Blattgold, jedoch sie von demselben auf
allen Seiten bedeckt ist. Doch mußt du dich bei
dieser Arbeit hüten, stark zu atmen oder zu
bläuen, weil du sonst das Gold fortblasen wür-
dest. Dann hänge die Nuß zum Trocknen auf.
Auch kannst du ein Stüchken Garn an dem
einen Ende der Nuß mit Siegelack festkleben
und die Nuß nur in mit Wasser aufgelöstes
Gummiarabikum tauchen. Leicht bringt du eine
größere Anzahl solcher Nüsse für den Weih-
nachtsbaum fertig.

Schneebälle, die mit Golds, Silbers oder
Brilliantstaub bestricht sind, sehen sehr hübsch
in den grünen Tannenzweigen aus und sind
einfach aus Watte herzustellen. Man nimmt
feuertöcher, imprägnierte Watte, die man zu
runden Ballen formt, mit Leim- oder Gummi-
lösung betupft und mit Klümmern befreut.
Diese Schneebälle können auch zum Verbergen
eines Geschenkes dienen und nach der Größe der
Gabe bis zu Kiefersgröße angefertigt werden,
dann auch einem aus Watte hergestellten
Schneemann zu Füßen gelegt und in die Arme
gedrückt werden.

Zu Tisch.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.

Erbsenbrühe. Man künstet mit etwas
Butter, Zwiebel, gelbe Petersilie, Sellerie
und Porree, zu Scheiben geschnitten, ab,
gießt zwei Liter Wasser dazu und läßt sechs
Liter ganze, getrocknete, gelbe Erbsen darin so
lange kochen, bis sie weich sind, worauf man sie
ausgüßt und die Brühe verwendet.

Krebie gekocht nach Pariser Art. Fünf
Personen. Zeit der Vereining: 1¼ Stunden.
Man bringt zu 30 Kaffeelieben eine aus ¼ Liter
Wasser, ebensoviel Essig, und leichtem Weiß-
wein bestehende, mit allerlei Suppenwurzeln
und Suppengrün gemürzte Flüssigkeit ins
Kochen und schüttet die Krebie hinein, die man
in der Brühe offen rot werden und verdeckt gar
ziehen läßt. — In dieser Zeit hat man eine
sehr kräftige Bouillon aus Fleisch-Extrakt mit
vielen frischen Suppenkräutern 30 Minuten ge-
kocht, in die man nun die Krebie noch 10 Minu-
ten thut und kochen erhält. — Sie müssen
darauf in dieser Brühe abkühlen, werden abge-
tropft, pyramidenförmig angerichtet und mit
Butter und Petersilie serviert. — Durch die
Stochweise erhalten die Krebie einen eigenartig
feinen aromatischen Geschmack.

Fleischcreme. Man dämpft zwei gehackte
Zwiebeln in Butter weich, vermischt sie in fein
gehacktem Sering und Braten zu gleichen Tei-
len und fügt einen Löffel Kapern und geriebene
Semmel dazu. Dann verrührt man zwei
Löffel Butter mit zwei Eidottern, dem Saft
und etwas Schale von einer Zitrone, einer
Tasse Fleischbrühe und einer Tasse faurem
Nahm, thut das vermischte Fleisch hinzu, giebt
Salz und Pfeffer nach Geschmack an die Speise
und läßt sie in Butter heiß werden, um sie als
wohlschmeckende Beigabe zu Salzkartoffeln zu
reichen.

Probatur est!

Guter Rat hilft viel.

Seifenfabrikation im Haushalt. In jeder
Haushaltung, in der man die Braten mit But-
ter zubereitet, sammelt sich überflüssiges Fett an,
welches sich zur Vereining von Seifen gut
verwenden läßt. Das überflüssige Fett muß
jedesmal gut ausgebraten und an einem küh-
len, trocknen Orte aufbewahrt werden. Auch Fett-
grüben, Speichswarten und was sich sonst an
Fettabfällen im Haushalt ansammelt, verwahre
man in einem wohlverdeckten Steintopfe und
kuche die Fettabgänge einige Tage vor der Ver-
eining der Seife mit scharfer Lauge aus
Luchenholz oder Pottasche, bis sie als klare
Fettflüssigkeit an der Oberfläche der Lauge
schwimmen. Dann gießt man alles durch ein
Sieb und läßt das Fett mit der Lauge erstarren.
Das erstarrte Fett wird von der Lauge abge-
hoben und mit anderen Fettvorräten zusam-
mengesmolzen. Wenn das Fett noch heiß ist,
gießt man es vorsichtig klar von dem etwaigen
Wodenabatz ab und läßt es erstarren. Nachdem
das Fett wieder fest geworden ist, wird es ge-
wogen, zu jedem Kilo Fett giebt man ein halb
Kilo Palmöl, stellt beides zusammen warm, bis
die Masse wieder flüssig ist und vermischt es
dann gut. Wenn die Flüssigkeit soweit er-
wärmt ist, daß man noch die Hand hineinsteden
kann, ohne sie zu verbrennen, fügt man zu
jedem Kilo der Fettmischung noch ein halb Kilo
Natronlauge hinzu. Mit einem breiten Stabe
wird die Masse so lange gerührt, bis Fett und
Lauge ganz verbunden sind und die Seife an-
fangt dickflüssig zu werden. Man gießt sie dann
schnell in ein flaches, hölzernes Gefäß und läßt
sie völlig erstarren. Nach 12 Stunden schneidet
man die Seife in handbreite, vieredige Stücke,
legt dieselben auf ein Brett und läßt sie an
einem recht luftigen, nicht kalten Orte völlig
austrocknen. Die Natronlauge bekommt man
in jeder Drogenhandlung. Bei der Verbindung
derselben mit dem Fett muß man Sorge tragen,
daß letzteres genügend warm ist, da sonst die
Lauge sich nicht völlig verbindet und das Fett
nicht in Seife zu verwandeln vermag.

Nach heftigen Regengüssen, die der Wind
gegen die Fenster peitscht, und wodurch alle
möglichen Staubteile mit samt dem Wasser-
tropfen an die Scheiben geschleudert werden,
sehen die Fenster meist derartig schmutzig aus,
daß das gewöhnliche einfache Reinigungsmittel
fahren mit Wasser ihnen den allgewohnten
Glanz nicht zu verleihen vermag. Solche
Fenster Scheiben, welche uns der Sturm- und
windreiche Winter gar oft beschert, puht man
am besten mit Salzwasser und einem
weichem Lappen vor, dann reibt man Schlemm-
kreide und Spiritus mit weidem Wasser zu
heller Flüssigkeit, taucht ein reines Tuch hinein
und reibt die Scheiben trocken gleichmäßig
damit ein, um sie mit einem Leder gut nachzu-
putzen. Selbst die schmutzigsten Scheiben wer-
den danach tadellos blank und sauber.

Das Haar gesund zu erhalten. Um das-
selbe gesund und voll zu erhalten, ist es nötig,
daß der Haarboden rein gehalten werden muß.
Ein gutes Reinigungsmittel ist das Eigelb,
das mit Wasser zusammengequirlt und auf die
Kopfhaut eingerieben wird, wonach mit reinem
Wasser nachgespült werden muß. Auch die
Quillharinde wird empfohlen. Sie wird zer-
kleinert, durch heißes Wasser 12 Stunden aus-
gezogen, filtriert, ausgepreßt und mit einem
Zusatz von Spiritus oder Eau de Cologne an-
gewandt. Zum Einölen der Haare nimmt man
am besten ein reines Baum- oder Mandelöl,
dem man einige Tropfen Salicylsäure und
ätherischen Oeles beimischen kann.

Wohlprüfung. Man nehme von verschie-
denen Sorten je 20 Gramm, thue jede Sorte
für sich in eine Porzellantasse, fülle in jede
Tasse 10 Gramm reines Wasser und vermenge
das Mehl mit dem Wasser zu einem Teige.
Wenn man dann die verschiedenen Teige be-
sprüht, so kann man bestimmt annehmen, daß zu
dem feineren Teige das beste und zu dem weich-
eren das schlechteste Mehl verwendet wurde.

**Eienlack zum Anstrich für eiserne Gegen-
stände zum Schutz gegen Rost.** 40 Teile
Steinkohlensaephalt, 10 Teile Kolophonium,
4 Teile Kienruß werden geschmolzen und mit
100 Teilen Petroleum gemischt.

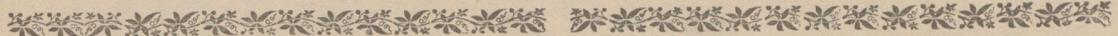
Arbeitskörbchen.

Es regnet
Bringt Segen.

Staubtuchbehälter. Hierzu kann man ver-
schiedenes Material verwenden, so z. B. bezieht
man auf beiden Seiten ein 30 bis 40 cm im
Quadrat großes Stück recht biegsame Pappe
mit einem Reiden Rüst, Samt, Stiefentoff,
Tuch oder dergl., näht alsdann zwei benachbarte
Seiten des Riereds fest übereinander, so daß
eine Lücke entsteht, die das Staubtuch aufneh-
men soll. Die obere Spitze der Lücke biegt man
entweder um, und sticht „Staubtuch“ darauf
oder man schneidet sie herzförmig aus und bil-
det dieselbe sodann das hintere Teil des Behäl-
ters, während die Nahtstelle vorne ungefähr
5 cm tief ausgerundet wird, damit das Ganze
eine gefälligere Form annimmt. Der Behälter
wird nun mit einer Vandrüsche, kleinen Pon-
pons zc. garniert; als Anhänger dient eine
hübsche Schleife. Um das praktische Geschenk
zu vervollständigen, strikt man dazu einige
Staubtücher, welche den gewebten durchaus vor-
zuziehen sind. Ein Anschlag von 100 bis 125
Maschen giebt ein hübsches Tuch. Starke Stahl-
stricknadeln und ungebleichte Streinwolle
Baumwolle sowie rote wascheste Baumwolle
zum Umhäteln der Tücher ist dazu erforderlich.
Sehr gut sieht ein verfestes, rechts und links
getricktes Muster aus.

Ein nützliches Geschenk sind Eierbedecken
zum Warmhalten der Eier. Auf einem 28 cm
im Quadrat großen Planstück wird in die
Mitte in Kreuz-, Platt- oder Stiellich: „Reißche
Eier“, „Guten Appetit“ oder ein Puln gezeichnet.
Ein eben so großes Stück Planell dient als Futter,
welches man mittels überpendlichen kleinen
Stichen, nachdem man beide Seiten schmal um-
gelegt hat, zusammennäht. Ein schmales, ge-
häkeltes Stüchken oder eine der Stiderei gleich-
farbige Sejmur bildet den Schluß.





Sofort torrigiert.



„Guten Abend, schönes Fräulein!“
 „Mein Herr, Sie irren sich!“
 „Jawohl, das sehe ich soeben.“

Der Herr Staatsprokurator. In Bamberg stand einer vor Gericht, angeklagt der unbefugten Ausübung eines öffentlichen Amtes, weil er sich bei Zeugen als der Staatsprokurator von B. fälschlich eingeführt hatte. In dieser Unterjudung war nun eine siebzehnjährige Unschuld vom Lande als Zeugin zu vernehmen. — „Na, Mädcl,“ fing der Unterjudungsrichter, ein gemüthlicher volksthündiger Mann, an, „erzähl einmal, wie die Sache zunging.“ — „Wie die Sach' war? Herr Unterjudungsrichter, das will ich Ihnen erzähle. Do kommt e Kerl erinn ime verrissene Wamms um er hat no Schnaps gestunke un hat gefasht, er wär de Staatsprokurator von B. un mer hätte falsch ausgefahst, die Sach wär ganz anerscht gewest un es könnt uns schlecht gehn. Ich han do druf artig Angscht friecht.“ — „Aber Mädcl,“ unterbrach sie der Vernehmende, „wie hascht du dann dene Mann, der e verrissenes Wamms angehatt hat un nach Schnaps gestunke hat, vor de Staatsprokurator von B. halle kenne?“ — „Ei, Herr Unterjudungsrichter,“ erwiderte die Zeugin treuherzig, „ich han noch fen Staatsprokurator gesehn.“

Das vierte Bein. Ein junger englischer Offizier, der sich zusammen mit seinen Landsleuten die redlichste Mühe giebt, die Buren zu vernichten, hat — leider vergeblich — versucht, aus dem Feldzuge Kapital zu schlagen. Dieser Tage schrieb er nämlich seinem Vater: „Lieber Vater! Schicke mir doch umgehend 50 Pfirl. Ich habe in der letzten Schlacht ein Bein verloren und liege nun im Lazarett ohne Geld.“ Darauf erwiderte der Vater: „Lieber Sohn! Das ist nun schon das vierte Bein, welches du in der Schlacht eingebüßt hast. Geld kann ich dir leider nicht schicken, es ist knapp. Versuche also mit den Beinen, welche dir noch übrig geblieben sind, weiter zu kommen.“

Er hat geholfen. Lehrer (mißtrauisch): „Wer hat deinen Aufsatz gemacht?“ — Zunge: „Mein Vater.“ — Lehrer: „Wie? Den ganzen?“ — Zunge: „Nein, ich habe ihm dabei geholfen.“

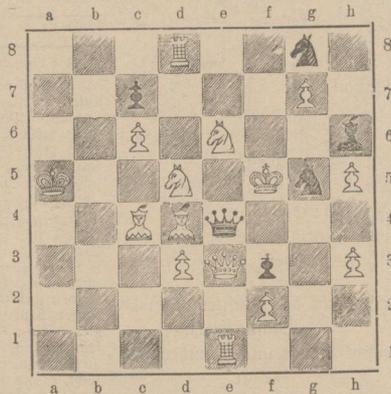
Er nicht. Lehrer: „Zufrieden ist der Mensch nie; immer will er mehr haben.“ — Schüler (der eben Schläge bekommen hat): „Ich nicht!“

Zu unseren Bildern.

Die neueste Verlobung im Hause Habsburg. (Porträts S. 369.) In Wiener Hofkreisen wurde in diesen Tagen wieder ein Liebesbund geschlossen, der um so größeres Interesse erregt, als es sich um die einzige Tochter des Kronprinzen Rudolf und seiner Gemahlin Stephanie, jetzigen Gräfin Lonlay handelt. Die anmutige Erzherzogin Elisabeth Marie hat sich mit dem Prinzen Otto Windischgrätz verlobt. Erzherzogin Elisabeth ist jetzt 18 Jahre alt, der Prinz, der Ulanen-Oberleutnant ist, zählt 28 Jahre. Die Ehe ist übrigens im Sinne des Familienrechts als eine ebenbürtige zu betrachten, da das Haus Windischgrätz, ein vormalig reichständiges Adelsgeschlecht als den Herrscherfamilien ebenbürtig gilt. Kaiser Franz Joseph hatte also keine dynastischen Bedenken zu überwinden, als er seine Einwilligung zu der Verlobung seiner Enkelin gab, an der er stets mit besonderer Bärtlichkeit hing. —

Schachaufgabe.

Von Miß Beechey.
 Schwarz.



Weiß.
 Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Rästel.

Nun merket auf, das rat' ich euch:
 Zwei Schwestern sind's, beinahe gleich.
 Es sind Mädde, die Arbeiten spät und früh,
 Nichts gelingt uns ohne sie,
 Und mit Kunst und Stärke
 Vollenden sie große Werke.
 Die eine so geschickt,
 Daß ihr alles glückt;
 Die andere ungeschickt,
 Und doch wäre die Geschickte
 Eine Ungeschickte,
 So sehr sie sich auch plagt,
 Hätte nicht die Geschickte die Ungeschickte zur Magd.

Auflösungen der Rästel aus voriger Nummer.

Rästelgesprung.

Schweizers Heimweh.

Hör' ich nicht das Alphorn klingen
 Von den fernen Bergen nieder?
 Seine Töne, ach, sie bringen
 Mir der Heimat Zauber wieder.
 Seh' der Alpen hohe Spitzen
 Angehaucht vom Sonnenschein,
 Sehe dräuend Spalt und Ritzen
 In dem festen Urgestein.
 Seh' die Gemsen munter springen,
 Von den duft'gen Blumennälden
 Wie ich sie verfolgend dringen,
 Muß ich Erd' und Himmel gatten.
 Hör' der Herden munt'res Klingen,
 Bäche rauschen, Gletscher fliegen,
 Rann die Sehnsucht nicht bezwingen,
 Zu den Bergen ruft der Reigen.

Rästel. Schatten.

Rechenaufgaben.

Die Anzahl der Mitglieder sei = x, so hat jedes Mitglied (x - 9) Rthlr. gegeben, folglich alle zusammen x (x - 9) Rthlr. Man erhält also x (x - 9) = 190. x (x - 9) = 190, d. i. x² - 9 x = 190. Hier ist die Gleichung x² - 9x = h anzuwenden: f ist = 9, also $\frac{1}{4} f^2 = \frac{81}{4}$; $(\frac{1}{4} f)^2 = \frac{81}{4}$. Es ist also x² - 9x + $\frac{81}{4}$ = 190 + $\frac{81}{4}$ = $\frac{841}{4}$. Die Wurzel aus x² - 9x + $\frac{81}{4}$ ist x - $\frac{9}{2}$; folglich ist x - $\frac{9}{2}$ = $\pm \sqrt{\frac{841}{4}}$ = $\pm \frac{29}{2}$; und x = $\frac{9}{2} \pm \frac{29}{2}$ = $\frac{38}{2}$ = 19 oder = $-\frac{20}{2}$ = -10. Der letztere Wert hat hier keine Geltung; also ist die Anzahl der Mitglieder = 19, und der Betrag eines jeden = 19 - 9 = 10 Rthlr.

Die Uhr habe x Rthlr. gekostet, so ist das, was beim Verkauf gewonnen wird, (144 - x) Rthlr. Da dies nun x Prozente ausmacht, so ist 100 : x = x : (144 - x). Folglich x² = 100 . (144 - x) = 14400. Diese Gleichung ergänzt giebt x² + 100 x + 50² = 14400 + 50² = 16900. Folglich ist x + 50 = $\pm \sqrt{16900}$ = ± 130 , und x = - 50 + 130, d. i. entweder = 80 oder = - 180. Hier gilt nur der erstere Wert.

Zweifelhafes Rästel. Schander. Rästel. Der Wechsel.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

© erachtet und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Gelehrts. in. v. D., Post-Verleger. Leipzig, Auf. Verantw. Redacteur: Paul Schettler, Leipzig.



